

# Das Märchen vom Thorner Pfefferkuchen

von Elise Püttner



Erzählungen aus der Ostmark

Band 7

Herausgegeben von L. Mahlau

# Erzählungen aus der Ostmark.

Herausgegeben von L. Mahlau.

- Band I. **Die Eroberung Danzigs** (durch die Marienritter). Das „Jüngste Gericht“ im Artushof (Anton Möller). Mit Abbildungen und mit künstlerischem Umschlag. Brosch. 0,50 M., kart. 0,60 M.
- Band II. **Der Müller von Sagorsch.** Historische Erzählung von Erich Karow. Mit Abbildungen und künstlerischem Umschlag. Brosch. 0,30 M., kart. 0,40 M.
- Band III. **Das Kreuzifix zu St. Marien.** Erzählt von Walthor Domansky. Mit Abbildungen und mit künstlerischem Umschlag. Brosch. 0,60 M., kartoniert 0,70 M.
- Band IV. **Die Hexe von Jastrow.** Erzählt von Margarete Schulz. Mit Abbildungen und mit künstlerischem Umschlag. Brosch. 0,30 M., kart. 0,40 M.
- Band V. **Drei Dorfgeschichten.** Von Th. Preuß-Lessen. Mit künstlerischen Bignetten. Brosch. 0,30 M., kart. 0,40 M.
- Band VI. **Des Fischers Grab.** Eine Strandgeschichte von Fr. Dentler, neu bearbeitet vom Herausgeber. Mit Abbildungen. Brosch. 0,15 M., kart. 0,25 M.
- Band VII. **Das Märchen vom Thorner Pfefferkuchen.** Erzählt von E. Püttner. Mit Abbildungen. Brosch. 0,50 M., kart. 0,60 M.
- Band VIII. **Die Franzosen in Danzig.** Eine Erzählung aus dem Jahre 1813 von Walthor Domansky. Mit Abbildungen. Brosch. 0,30 M., kart. 0,40 M.
- Spannender, interessanter Inhalt, ethisch einwandfrei.

Empfohlen von der Tagespresse, vom Amtlichen Schulblatt und von den Vereinigten deutschen Prüfungs Ausschüssen.

Verlagsbuchhandlung

A. W. Kafemann G. m.  
b. H. Danzig.

Das Märchen vom  
Thorner Pfefferkuchen.

Erzählungen aus der Ostmark.

Band 7.

Herausgegeben von E. Mahlau.



No: 13

Ruth Dunstheimer

↔ E|bing ↔

# Erzählungen aus der Ostmark.

Herausgegeben von H. W. Müller.



# Das Märchen vom Thorner Pfefferkuchen.

Von  
Elise Püttner.

2. Auflage.

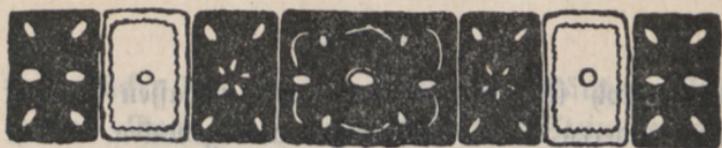


„Thorner Pfefferkuchen,  
„Warschauer Schuh’,  
Posener Bitter,  
Danziger Goldwasser dazu.“  
(Die ehemals polnischen  
vier „Weltwunder.“)

Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann & m. b. S  
1912.





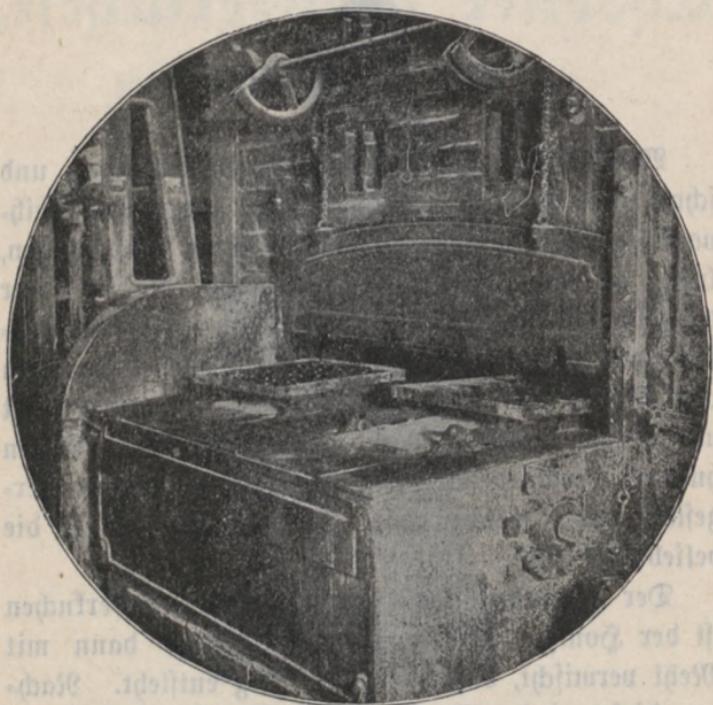
## Zur Einleitung.

---

Weltbekannt sind die Thorner Pfefferkuchen, und schon viele Millionen Kinder haben zur lieben Weihnachtszeit jubelnd den Weihnachtsbaum umsprungen, lustig an den Pfefferkuchen knabbernd, die sie unter demselben vorfanden. Was wäre auch ein Weihnachtsfest ohne Pfefferkuchen! Die beiden Thorner Fabriken von Weese und Thomas versorgen die ganze Welt mit diesen prächtig mundenden Leckereien. Gegen hundert verschiedene Pfefferkuchenarten werden hergestellt, von welchen die „Katharinen“ wohl die beliebtesten sind.

Der Hauptbestandteil der Thorner Pfefferkuchen ist der Honig. Dieser wird erhitzt und dann mit Mehl vermischt, daß ein zäher Teig entsteht. Nachdem dieser einige Wochen gestanden hat, wird er mit Maschinen geknetet und mit Gewürzen, Mandeln usw. durchsezt. Eine andere Maschine besorgt das Ausrollen, eine dritte das Formen. Auf Blechen wandern die Kuchen nach dem Kettenbackofen. Langsam ziehen die Ketten die Backwaren durch den auf 190 Grad erhitzten Ofen. Dieser Weg nimmt etwa sechs Minuten in Anspruch. Die Pfefferkuchen, welche auf der einen

Seite roh in den Ofen gelangten, verlassen ihn auf der anderen Seite knusperig braun gebacken. Diese Backart garantiert den ständig gleichmäßigen Ausfall der Pfefferkuchen. (Nach „Die Provinz West-



„Eingangsöffnung des großen Kettenbackofens.“

preußen in Wort und Bild“ von Gehrke, Hecker, Preuß und Schwandt.)

Euch, liebe Kinder, erzählt dieses Märchenbuch, auf wie wunderbare Weise das Geheimnis von der Zubereitung der Thorner Pfefferkuchen bekannt wurde. Aus dem Reiche der Elfen hat sich der erste Pfeffer-

kuchenbäcker das Rezept geholt. Im Märchenzauber werden Euch die „Katharinen“, „Steinpflaster“, „Mandelfuchen“, „Lebkuchen“ usw. noch einmal so gut munden!

Einer Dankespflicht möchte der Herausgeber der „Erzählungen aus der Ostmark“ an dieser Stelle noch genügen, daß nämlich die in weiten Kreisen unserer Heimat als hervorragende Dichterin bekannte Verfasserin des vorliegenden Märchens dasselbe für die heimische Bücherserie so bereitwillig zur Verfügung stellte. Heimatpoesie und Heimatliebe werden in diesem Büchlein verkörpert. Möchte es mit dazu beitragen, den Damm gegen die schmutzigen Fluten der Schundliteratur zu verstärken.

So gehe denn hin, kleines Büchlein, und erfreue die Herzen all der lieben Buben und Mädels, die sehnfüchtig auf das Christkindlein warten; mache die Herzen der Alten wieder jung, daß sie sich der jubelnden Lust ihrer Kinder nicht verschließen. Dieses Märchen wird sicher den Zauber des lieben Weihnachtsfestes bei jung und alt erhöhen. L. M.



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite:
Zur Einleitung . . . . .	5
I. Wie Gottlieb als kleiner Junge Musikant werden soll . . . . .	10
II. Gottlieb faßt den Entschluß, Kuchenbäcker zu werden, und läuft in die weite Welt . . . . .	14
III. Wie Gottlieb von den guten Nonnen im Kloster beherbergt wird und Auskunft über Helvetien erhält . . . . .	19
IV. Wie Gottlieb in den unterirdischen Gang gerät und schließlich zu Stippelstappel gelangt . . . . .	31
V. Auf seiner Siebenmeilenstiefelwanderschaft begegnet Gottlieb einer Ritterdame, die ihn auf ihr Schloß mitnimmt . . . . .	44
VI. Warum Gottlieb keine Lust zum Ritterwerden hat und davongeht, und wie er in den Gletschern der helvetischen Gebirge beinahe sein Ende findet . . . . .	48
VII. Gottlieb kommt endlich an das Ziel seiner Reise und lernt die Bäckerei bei einem lustigen, kugelrunden Kuchenbäcker . . . . .	57
VIII. Wie Gottlieb seine Heimreise antritt und den Elfen des deutschen Waldes einen großen Dienst leistet . . . . .	62
IX. Wie die Königin der Elfen ihn in ihren Marmorpalast mitnimmt und ihn zum Dank das Pfefferkuchenbacken lehren läßt . . . . .	67
X. Gottlieb setzt, beladen mit seinen köstlichen Kuchen- schätzen, seine Heimreise fort und erlöst das ge- ranbte Goldchen . . . . .	73
XI. Wie Gottlieb glücklich heimkehrt und seine Freunde wiederfindet . . . . .	77
XII. Wie Gottlieb ein berühmter Mann wurde und mit Goldchen Hochzeit machte . . . . .	91



## Verzeichniss der Abbildungen.

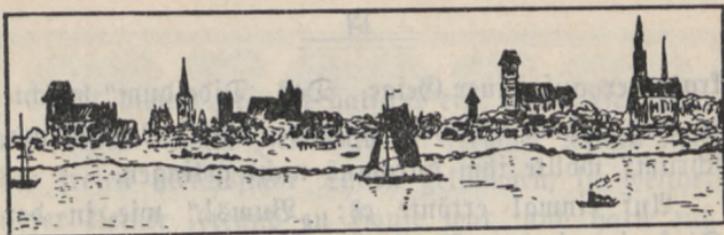
	Seite.
* 1. Thorner Mandelfuchen . . . . .	Erste Deckelseite
2. Wappen von Westpreußen . . . . .	2
3. Wappen von Thorn . . . . .	3
* 4. Alte Pfefferkuchenform aus dem 17. Jahrhundert . . . . .	4
* 5. Eingangöffnung des großen Kettenbackofens . . . . .	6
6. Wappen der Neustadt Thorn . . . . .	7
7. Nonnentor in Thorn . . . . .	16
8. Thorner Rathaus . . . . .	17
9. Hütte Stippelstappels . . . . .	40
10. Burg der Ritterdame . . . . .	46
11. Im Walde wiegten sich Vögel auf den Zweigen . . . . .	63
12. Haus des Paten . . . . .	86
* 13. Kleiner Pfefferkuchen (Lebkuchen) . . . . .	90
* 14. Alte Pfefferkuchenform (Ritter St. Georg tötet den Drachen) . . . . .	93
* 15. Schlussvignette: Thorner Katharinen . . . . .	98

\* Die Druckstöcke zu den Abbildungen 1, 4, 5, 12, 14 und 15 hat die Firma Gustav Weese in Thorn in lebenswüridigster Weise zur Verfügung gestellt.



Verzeichnis der Abtheilungen.

1	1. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Menschheit
2	2. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Natur
3	3. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Kunst
4	4. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Wissenschaften
5	5. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Literatur
6	6. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie
7	7. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Religion
8	8. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Politik
9	9. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Moral
10	10. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Rechtslehre
11	11. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Medizin
12	12. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Naturgeschichte
13	13. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Botanik
14	14. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Zoologie
15	15. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Mineralogie
16	16. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Geologie
17	17. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Astronomie
18	18. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Meteorologie
19	19. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Optik
20	20. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Akustik
21	21. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Mechanik
22	22. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Mathematik
23	23. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Physik
24	24. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Chemie
25	25. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Biologie
26	26. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Anatomie
27	27. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Physiologie
28	28. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Pathologie
29	29. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Therapie
30	30. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Hygiene
31	31. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Veterinärmedizin
32	32. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Pharmazie
33	33. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Chirurgie
34	34. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Geburtshilfe
35	35. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Augenheilkunde
36	36. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Ohrenheilkunde
37	37. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Nasenheilkunde
38	38. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Kehlkopfheilkunde
39	39. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Lungenheilkunde
40	40. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Brustheilkunde
41	41. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Bauchheilkunde
42	42. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Harnheilkunde
43	43. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Geschlechtsheilkunde
44	44. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Kinderheilkunde
45	45. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Freniatrie
46	46. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Irrenheilkunde
47	47. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Heilpädagogik
48	48. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Pädagogik
49	49. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Erziehungswissenschaften
50	50. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Psychologie
51	51. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Psychiatrie
52	52. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Logik
53	53. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Ethik
54	54. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Ästhetik
55	55. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Logik und Metaphysik
56	56. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Natur
57	57. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Kunst
58	58. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Wissenschaften
59	59. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Literatur
60	60. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Religion
61	61. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Politik
62	62. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Moral
63	63. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Rechtslehre
64	64. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Medizin
65	65. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Naturgeschichte
66	66. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Botanik
67	67. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Zoologie
68	68. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Mineralogie
69	69. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Geologie
70	70. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Astronomie
71	71. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Meteorologie
72	72. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Optik
73	73. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Akustik
74	74. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Mechanik
75	75. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Mathematik
76	76. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Physik
77	77. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Chemie
78	78. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Biologie
79	79. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Anatomie
80	80. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Physiologie
81	81. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Pathologie
82	82. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Therapie
83	83. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Hygiene
84	84. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Veterinärmedizin
85	85. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Pharmazie
86	86. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Chirurgie
87	87. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Geburtshilfe
88	88. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Augenheilkunde
89	89. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Ohrenheilkunde
90	90. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Nasenheilkunde
91	91. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Kehlkopfheilkunde
92	92. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Lungenheilkunde
93	93. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Brustheilkunde
94	94. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Bauchheilkunde
95	95. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Harnheilkunde
96	96. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Geschlechtsheilkunde
97	97. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Kinderheilkunde
98	98. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Freniatrie
99	99. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Irrenheilkunde
100	100. Abtheilung: Allgemeine Geschichte der Philosophie der Heilpädagogik



## I.

Wie Gottlieb als kleiner Junge Musikant werden soll.

Dideldum, schrum, schrum,

Dideldum, schrum, schrum,

Schrum, schrum, dideldum — —

siedelte ein kleines, hageres Männchen und hüpfte und strampelte dazu mit seinen dünnen Beinen, die in grauen Strümpfen steckten, daß die Schöße seines grauen Frackes wie das Pendel einer Uhr in schwingende Bewegung gerieten und der Puder seiner Allongeperücke in Wolken um den kleinen Kopf mit dem runzeligen Gesichte flog. Jedenfalls hat einer, der diesen kleinen Mann so im Eifer gesehen, die Redensart erfunden: „Er arbeitet, daß ihm der Kopf raucht.“

Es sah buchstäblich so aus, als wenn ihm der Kopf rauchte, und dazu funkelten seine Augen wie glühende Kohlen.

Der Knabe, der vor ihm stand, sah mit Angst auf ihn und fragte mit wahrer Todesverachtung auf seiner kleinen Geige, um ihr dieselbe schöne Melodie zu entlocken, die ihm sein Meister vorspielte. Aber je mehr er fragte, desto toller sprang sein Meister, und je toller sein Meister sprang, desto jämmerlicher

fragte er auf seiner Geige. Das „Dideldum“ brachte er noch so halb und halb zustande, aber das „Schrum, schrum“ wollte ihm durchaus nicht gelingen.

Auf einmal ertönte es: „Bums!“ wie in der Sinfonie mit dem Paukenschlag.

Das Notenbuch des Meisters war dem Knaben an den Kopf und von da auf den Boden geflogen; er selbst war verschwunden.

Daß dieses Verschwinden nicht auf übernatürliche Weise erfolgte, bewies das Puderwölkchen an der Thür, gleich wie ein Wölkchen am Abendhimmel verkündet, wo die Sonne niedergegangen.

Halb betäubt von dem Wurf mit dem Notenbuch und von dem Schreck, starrte der Knabe mit offenem Munde seinem Meister, der zugleich sein Pate war, nach; dann warf er seine Violine auf die Erde, daß sie in Stücke sprang, und lief weinend die Treppe hinab, zur offenen Haustür hinaus auf die bereits im Dämmerlicht des Abends ruhende Straße und immer weiter, er wußte selbst nicht, wohin.

Auf einmal stand er still wie gebannt und wischte sich mit dem Ärmel seiner Jacke die Tränen aus den Augen. Er schaute und schaute, und je länger er es tat, desto mehr verklärten sich seine Züge zu heiterem Lächeln. Er setzte sich auf einen Brellstein dem Fenster gegenüber, hinter dessen kleinen in Blei gefaßten Scheiben der Talisman lag, der ihn seinen gestrengen Meister, alle seine Not und Plage und seine Tränen vergessen ließ. Und dieser Talisman war — ein großer Kringlel, aus dem zahllose Mandeln und Rosinen herauschauten.

Mit diesem Kringel hatte es eine eigene Bewandnis. Vor einiger Zeit war ein fremder Mann nach der freien Reichsstadt Thorn gekommen, in welcher unser kleiner Freund zu Hause war, und hatte sich dort als Kuchenbäcker niedergelassen. Er war weit her, aus einem Lande, wo, wie er sagte, die Berge so hoch wären, daß sie das Gewölbe des Himmelsdoms trügen. Dieser Mann hatte in das Fenster seines kleinen Ladens den bewußten Kringel mit der Unzahl von Rosinen und Mandeln gestellt, um Käufer anzulocken, was ihm auch gelang. Aber auf Gottlieb, so hieß der Knabe, übte er damit einen wahren Zauber aus.

Gottlieb mußte, wenn er morgens früh nach der Schule ging, bei dem prächtigen Kringel vorbei; dann fesselte ihn dieser Anblick, bis die wuchtigen Schläge der Turmuhren die achte Stunde verkündeten und ihn mahnten, sich zu beeilen, wollte er nicht mit Schlägen anderer Art Bekanntschaft machen.

Aber die Erinnerung an den Kringel folgte ihm in die Schule, ließ ihn das Gelernte vergessen und die Fragen des Lehrers überhören. Schaute ihm dieser über die Schulter, um zu sehen, wie weit er mit seinem Rechenexempel sei, so fand er die ganze Schreibtafel mit Kringeln statt mit Zahlen bemalt. Da gab es dann Strafe und wieder Strafe. Aber es half nichts. Es war zweifellos, der Kringel hatte es dem Gottlieb angetan.





## II.

Gottlieb faßt den Entschluß, Kuchenbäcker zu werden,  
und läuft in die weite Welt.

**D**u mußt Bäcker werden!“ hatte ihm sein Lehrer am Vormittage, als er wiederum die ganze Tafel mit Zeichnungen des zierlichen Gebäcks bedeckt fand, im Ärger zugerufen. Das Wort war wie ein Blitz in seine Seele gefahren. Ja, Bäcker mußte er werden. Nun hatte sein traumhaftes Sehnen endlich Gestalt gewonnen. Bäcker, und zwar Kuchenbäcker, flüsterte in ihm der Ehrgeiz. Solch Kunstwerk, wie jener Mann aus dem Lande mit den himmelhohen Bergen backen konnte, mußte er auch backen lernen. Vielleicht durfte er an Festtagen sogar davon essen. Wie mußte solch ein Kringel schön schmecken! Er dachte an alle seine Leibgerichte, an Erbsen mit Sauerkraut, gebratenen Speck und Gänsebraten (ja, er kannte Gänsebraten!), aber was waren alle diese wunderschönen Gerichte gegen solch einen Kringel! Als Gottlieb ein ganz kleiner Junge war, lebte seine Großmutter noch, und die hatte ihm einmal

zum heiligen Christ eine Tüte beschert, bis obenhin voll von Mandeln und Rosinen. Er konnte sich ganz deutlich darauf besinnen, wie schön die geschmeckt; manchmal träumte er sogar noch davon. Und nun dieser Kringel, zu dem außer Rosinen und Mandeln noch soviel andere gute Sachen verwandt waren! Könnte er nur einmal, ein einziges Mal davon kosten!

Er mußte Bäcker werden, um ein solches Wunderwerk machen zu lernen. Die Bäume, die Blumen und die Berge, ja, die Sonne am Himmel, die erregten sein Staunen nicht. Die waren da, weil sie nun einmal da waren. Was war da Wunderbares dabei? Wie sollte es denn anders sein? Darüber brauchte er doch nicht nachzudenken. Aber der Kringel, das war ganz etwas anderes! Aus so vielerlei Gutem bestand er, was mußte er darum köstlich sein! Der Kringel gab ihm gar zu viel zu denken; ihm brummte ordentlich der Kopf davon.

Da war zuerst sein Pate, der ihn durchaus zum Musikanten machen wollte, und wenn er Musikant wurde, konnte er doch unmöglich Bäcker sein, Kuchenbäcker. Und Musikant würde er sein Lebtag nicht; er fühlte es, daß sich Musik nicht einpauken und einprügeln läßt trotz des musikwütigen Paten. Und sollte er bis an sein Lebensende der geplagte, gescholtene, geprügelte Musikantenlehrling bleiben? O Grausen! Und er war doch zum Bäcker geboren, zum Kuchenbäcker. Das war ihm klar geworden, als ihm der Lehrer im Zorn das Wort zugeschlendert: „Du mußt Bäcker werden!“

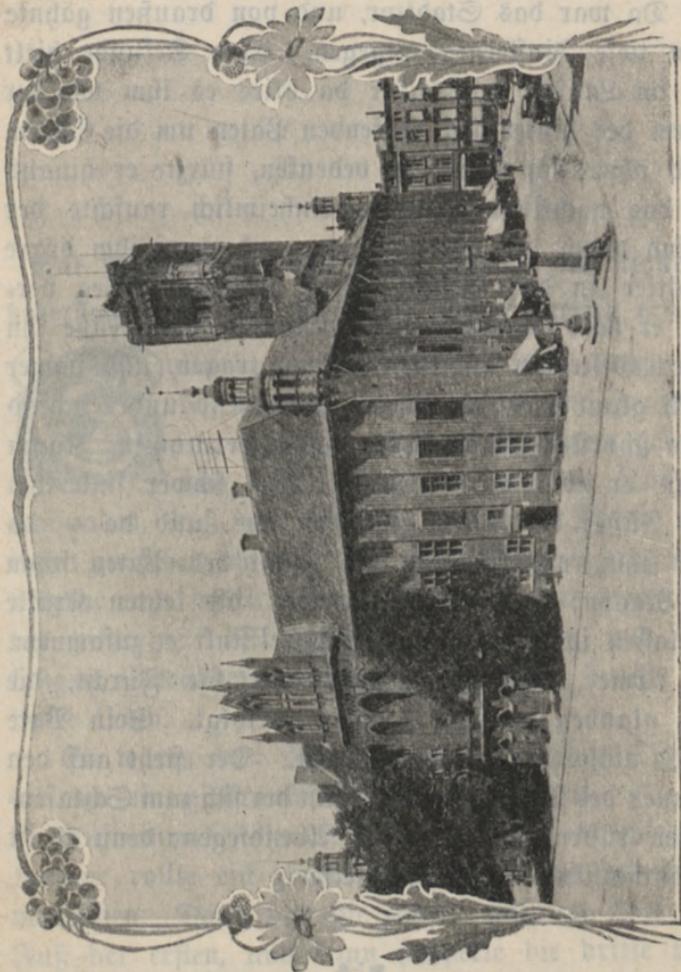
„Ja, ja, Bäcker!“ jubelte es in ihm, und er sprang auf. Erschrocken aber fuhr er zusammen; denn es war ihm, als sähe er bei dem flackernden Scheine der Laterne, die an der Ecke an einem quer



Das Nonnentor in Thorn. (Zu Seite 18.)

über die Straße gespannten Seile vom herbstlichen Abendwinde hin und her geschaukelt wurde, seinen Meister und Paten dahergehüpft kommen. Gewiß wollte er ihn holen. Ob der Gestrenge wohl schon entdeckt, daß er die Violine zerschlagen? O, wenn er es hat, welche Strafe wird's geben?

Dem armen Gottlieb klopfte das Herz vor Furcht,  
als wenn es zerspringen wollte.



Thorner Rathaus. (Zu Seite 18.)

„Was tust Du nur?“ fragte er sich bebend.  
„Lauf fort!“ fiel ihm blitzschnell ein, und er lief  
und lief. Aber es war ihm, als ließe sein Pate

L. Mahlau, Erzählungen aus der Ostmark.

2

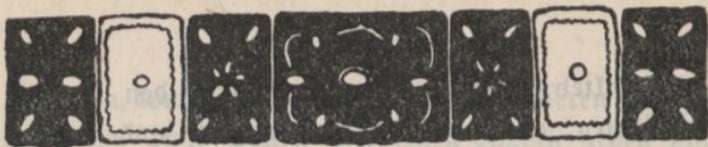


hinter ihm, als fühlte er schon die Hand, die sich nach ihm ausstreckte, um ihn zu fangen.

Da war das Stadttor, und von draußen gähnte ihm tiefe Finsternis entgegen. Eine Sekunde hielt er im Laufen inne, aber da blies es ihm wie der Atem des hinter ihm laufenden Paten um die Ohren, und ohne sich weiter zu bedenken, stürzte er hinaus in das nächtliche Dunkel. Unheimlich rauschte der Wind durch die hohen Bäume und warf ihm dürre Blätter in das Gesicht. Den gebahnten Weg verlor er bald; mühsam nur vermochten seine Füße ihn durch Gesträuch und Gestrüpp zu tragen, und immer noch glaubte er, den Paten, schnaufend und keuchend vom schnellen Laufe, hinter sich zu vernehmen. Kaum kann er noch vorwärts; wie Blei schwer sind ihm die Füße; der Atem geht ihm aus, und da — da ist's ihm, als fühle er die Faust des Paten schon im Nacken; er kann nicht weiter, die letzten Kräfte verlassen ihn; mit einem Aufschrei sinkt er zusammen.

Armer Knabe! Es war nur die Furcht, die ihn glauben machte, er wäre verfolgt. Sein Pate weiß nichts von seiner Flucht. Der steht auf den Bänken des Rathauses und bläst der sich zum Schlafengehen rüstenden Stadt den Abendsegens; denn er ist Stadtmusikus und Turmpfeifer.





### III.

Wie Gottlieb von den guten Nonnen im Kloster beherbergt wird und Auskunft über Helvetien erhält.

ottlieb mochte schon ziemlich lange gelegen haben, da kamen drei alte Frauchen an, in lange, schwarze Gewänder gehüllt und den Kopf mit weißen Tüchern umbunden, daß nur Augen, Nase und Mund von ihnen zu sehen waren. Das erste Frauchen trug eine Laterne und schritt voran; die andern beiden trippelten hinterher. Sie sprachen kein Wort, und ihre langen Gewänder rauschten unheimlich durch das welke Laub.

Es waren drei Nonnen aus dem nahen Kloster, die von einem Krankenbesuche heimkehrten.

Auf einmal stolperte die erste und fiel, und ihre Laterne rollte ein ganzes Ende fort, ohne jedoch zu verlöschen. Dann kam die zweite, stolperte über den Fuß der ersten, und dann stolperte die dritte über den Fuß der zweiten, und da lagen alle drei Nonnchen und schrieten und jammerten, weil sie glaubten, ein böser Geist spiele ihnen einen Schabernack.

Gottlieb erwachte über dem Lärm, den die drei vollführten, aus seiner Bewußtlosigkeit und sah erstaunt um sich. Zu seinen Füßen lagen drei zapfelnde, schreiende Gestalten. Ihn gruselte es. Da er aber nicht die Stimme seines Vaters darunter erkannte, faßte er sich ein Herz, stand auf, holte die brennende Laterne herbei und beleuchtete die auf der Erde liegende Gruppe.

„Ei, du meine Güte,“ rief die erste Nonne, die hingestolpert war, „hast Du mich erschreckt, Kleiner! Wie kommst Du hierher? Dachte ich doch nicht anders, als der leibhaftige Gottseibeiuns lauerte hier auf unsere armen Seelen.“

„Ich bin auf der Wanderschaft,“ sagte der Knabe. Es war gut, daß es dunkel war und die Laterne nur trübe leuchtete, sonst hätten die Nonnen aus seinem Erröten erkennen können, daß er nicht völlig die Wahrheit sagte. Aber es war, wie gesagt, ziemlich dunkel, und so merkten sie es nicht, faßten vielmehr Mitleid für ihn, als sie hörten, daß er, so jung noch, wandern müsse in die weite Welt.

„Da warst Du wohl vor Müdigkeit hier umgesunken?“ fragte die gutmütige Nonne weiter und nahm ihm die Laterne aus der Hand.

„Ja, ich konnte nicht mehr vorwärts,“ antwortete Gottlieb.

„Armes Kind“, rief die zweite Nonne, „komm' mit, wir wollen Dir einen Imbiß geben und Obdach für die Nacht.“

„Ja, komm' mit!“ riefen auch die anderen Nonnen gutmütig, „wir wollen Dir einen Imbiß geben und Obdach für die Nacht.“

Dem Gottlieb war es gerade nicht behaglich in der Gesellschaft der drei bleichen, alten Nonnen, so gut sie auch zu ihm waren; aber was sollte er ohne sie anfangen? Wohin sollte er sich in der dunkeln, kalten Herbstnacht wenden? Sollte er abwarten, bis ihn sein Pate holen kam?

„Hu!“ machte er. So gruselte ihn bei dem Gedanken. Da ging er doch lieber mit.

„Zuleide tun werden sie Dir ja nichts,“ tröstete er sich auch, „Nonnen sind doch keine Wermölfe.“

So trabte er denn hinter den drei Frauen her. Da kamen sie nach nicht langer Zeit an eine hohe, hohe Mauer, darin war gar keine Pforte zu sehen. Aber die erste Nonne, die, welche die Laterne trug, wußte den Glockenzug zu finden und zog daran, daß es hell im Hofe widerhallte. Darauf entstand eine kleine Öffnung in der Mauer, und ein uraltes Gesicht schaute heraus.

„Ah, Ihr seid's, Schwestern Adelgunde, Profunde und Rosamunde! Wen bringt Ihr denn da mit?“

„Macht nur auf, Schwester Ursula, es ist ein armer, kleiner Wanderbursch, dem ein Imbiß und ein Obdach not tut.“

„So so“, brummte die Alte, zog ihr Gesicht aus der Maueröffnung und rasselte mit einem Schlüsselbunde. Dann hörte Gottlieb, wie ein Schlüssel in ein Schloß gesteckt wurde, worauf eine kleine, vorher unsichtbare Thür aufsprang.

„Tritt ein“, sagte die Nonne mit der Laterne zu Gottlieb, und dieser gehorchte.

„Der Kleine ist schon Wanderbursch?“ rief die alte Pförtnerin erstaunt und musterte ihn neugierig. „Ei, wer bist Du? Woher kommst Du? Wohin willst Du?“

Dem armen Gottlieb fing das Herz gewaltig an zu klopfen bei diesen Fragen. Zum Glück für ihn nahm Schwester Rosamunde das Wort: „Schwester Ursula, sei doch nicht immer so neugierig, schließe die Thür und Sorge für Leibes Nahrung und Notdurft. Siehst Du nicht, wie der Knabe vor Kälte zittert? Und auch wir bedürfen der Stärkung nach den Anstrengungen unseres Amtes.“

Brummend warf Ursula die Thür ins Schloß und rasselte gewaltig mit dem Schlüsselbunde, als sie den Schwestern und Gottlieb voranhumpelte. Sie führte sie über einen gepflasterten Hof, zwischen dessen Steinen Gras wucherte, durch eine Säulenhalle, hinein in einen hohen, gewölbten Raum, in dem vor einem Madonnenbilde eine ewige Lampe brannte und Weihrauch duftete.

Die Schwestern beugten betend ihr Knie vor dem Madonnenbilde, und Gottfried tat wie sie. Alsdann öffnete Ursula eine große Pforte, die zu den inneren Räumen des Klosters führte und ließ sie eintreten.

Da saßen in einem hohen, gewölbten Saale an langer Tafel etwa dreißig Nonnen, alle gekleidet wie die Schwestern, die Gottlieb schon kannte. Nur die

Oberin, die obenan saß, trug ein großes, schwarzes Kreuz als Abzeichen auf der Brust.

Gottlieb zog grüßend sein Käppchen und blieb bescheiden am Eingange stehen, bis Schwester Ursula ihm winkte, in einer Fensternische auf einem steinernen Sitz Platz zu nehmen. Sie reichte ihm von den einfachen Speisen, die auf der Tafel standen; auch gab sie ihm einen Trunk Wein.

Gottlieb, erquickt und gestärkt, stimmte recht von Herzen dankbar mit ein in das Dankgebet der Nonnen, das sie zu singen anfangen, als sie gegessen und getrunken hatten. Singend verließen sie auch, zwei und zwei, an Gottlieb vorbeigehend, den Speisesaal. Schwester Ursula blieb zuletzt.

„Höre, Kleiner,“ sagte sie zu Gottlieb, „die Oberin will, daß ich Dich zu ihr führe. Aber zuerst sage mir, wie Du heißest. Es beunruhigt mich, nicht zu wissen, wer Du bist.“

„Ich heiße Gottlieb,“ antwortete der Knabe.

„Gottlieb? Ei du meine Güte, was ist das für ein schöner Name!“ rief sie und schlug die Hände zusammen.

„Nun aber, lieber Gottlieb, sage mir auch noch, woher Du kommst?“

„Schwester Ursula, könnt Ihr Eure Neugier gar nicht bezähmen?“ schalt Schwester Rosamunde, die wieder eingetreten war, „die Oberin will den Knaben selbst fragen. So eilt Euch doch.“

„Wir kommen ja schon,“ erwiderte die Alte, ärgerlich, daß sie gestört wurde. Sie nahm den Knaben an die Hand und folgte der voranschreitenden Rosamunde.

Durch einen langen Gang kamen sie in ein Gemach, in dem die Oberin in einem Lehnstuhle saß, umgeben von den anderen Nonnen. Aller Augen waren auf den Knaben gerichtet, der schüchtern die seinen zu Boden senkte.

„Gottlieb heißt er,“ rief Ursula.

„Nun denn, Gottlieb, sage an, wer ist Dein Vater und Deine Mutter?“

„Ich habe weder Vater noch Mutter,“ antwortete er traurig, „ich bin ein Waisenkind.“

„Der arme Knabe! Der arme Knabe!“ riefen die Nonnen und nickten mitleidig mit den Köpfen.

„Von wo kommst Du?“ fragte die Oberin weiter.

„Von weit, von weit her,“ stotterte Gottlieb.

„Von weit, von weit her,“ riefen die Nonnen im Chor und schlugen verwundert die Hände zusammen.

„Und weit, weit muß ich noch,“ fuhr Gottlieb mutiger fort.

„Wohin willst Du denn?“ rief die alte Ursula, die ihre Neugierde nicht mehr bezähmen konnte.

„In das Land, wo die Berge so hoch sind, daß sie das Gewölbe des Himmels tragen,“ antwortete Gottlieb.

„Ei, du meine Güte!“ schrien die Nonnen erstaunt und schlugen die Hände über dem Kopf zusammen. Nur die Oberin blieb steif und still sitzen und sagte sehr ernsthaft:

„Knabe, das Land wirst Du vergebens suchen: ein Land mit solchen Bergen gibt es nicht.“

„Das gibt es gar nicht; nein, nein, das gibt es gar nicht,“ riefen die Nonnen wieder und schüttelten mit den Köpfen.

„Warum sollte es solch ein Land nicht geben?“ fragte Ursula.

„Ja, warum sollte es solch ein Land nicht geben?“ wiederholten die Nonnen und sahen sich fragend an.

„Ich sage,“ fuhr die Alte eifrig fort, „wenn jemand in ein Land will, in dem die Berge bis an den Himmel reichen, so muß es auch solch ein Land geben.“

„Jawohl“, riefen wieder die Nonnen und nickten mit den Köpfen.

Die alte Ursula stand eine Weile sinnend und tat, wie man gewöhnlich tut, wenn man nachdenkt, sie legte den Finger an die Nase.

Dasselbe taten auch die übrigen Nonnen.

Hätte Gottlieb statt der Bürgerschule ein Gymnasium besucht, würde er sich durch diese grübelnde Versammlung wahrscheinlich unter griechische Denker des Altertums versetzt geglaubt haben.

Ja, sie dachten nach; vielleicht sah es auch nur so aus. Es wollte ihnen nämlich gar nichts einfallen.

Auf einmal rief die alte Ursula: „Ich hab's, ich hab's!“ und schlug dabei mit der rechten Faust in die linke Handfläche.

„Sie hat's, sie hat's!“ riefen wie ein Echo die Nonnen.

„Rede!“ gebot die Oberin.

„Hoffentlich werdet Ihr mich von nun an nicht mehr wegen meiner Neugierde schelten; denn nur meiner Neugierde verdankt Ihr die Lösung des Rätsels von den himmelhohen Bergen.“

„Rede, rede,“ baten die Nonnen, „wir hören, wir lauschen!“

„In der Bibliothek ganz oben unter dem Gewölbe der Decke liegt auf einem Bücherbrett ein altes, uraltes Buch. Das hat vor vielen hundert Jahren Pater Hieronymus geschrieben und darin auch das Land geschildert, in dem die Berge hoch über die Wolken bis an den Himmel reichen. Er hat das Land und die Berge selbst gesehen, und wer wollte an seinem Zeugnis zweifeln?“

„Ich nicht, ich nicht!“ schrien die Nonnen und streckten abwehrend die Hände von sich, als müßten sie sich handgreiflich gegen diese Annahme wehren.

„Also“, fuhr Ursula fort, „das steht fest, daß das Land vorhanden ist. Wo, das ist eine andere Sache. Das ist aber auch näher in jenem Buche beschrieben. Ich habe es gelesen, aber wieder vergessen. Wer kann all den Krimskrams, der in den Büchern steht, im Kopfe behalten!“

„Ja, wer kann das?“ riefen die Nonnen achselzuckend und sahen einander fragend an.

„Ursula“, nahm nun die Oberin wieder das Wort, „geh, hole das Buch, von dem Du sprichst, und lies uns die Stelle vor, an der Pater Hieronymus von jenem Lande schreibt.“

„Ja, hole das Buch, hole das Buch!“ riefen die Nonnen dringend.

„Wer kommt mit? Ich allein zwingen es nicht; es ist groß und schwer, und ich bin alt.“

„Ich komme mit, ich komme mit!“ schrien die Nonnen und stürzten und liefen und sprangen nach der Thür, daß Gottlieb ganz erschrocken in einen Winkel zurückwich.

„Immer mit Anstand, meine Damen!“ mahnte die Oberin.

„Ja, immer mit Anstand“, rief eine Schwester der anderen zu und nahm ihre steife Haltung wieder an. So marschierten sie paarweise, die alte Ursula mit Gottlieb voran, nach dem Bibliotheksjaale. Die Oberin blieb allein zurück, und da ihr die Zeit lang wurde, nickte sie ein bißchen ein.

Keuchend und stöhnend schleppten endlich die Nonnen auf ihren Schultern einen mächtigen Folianten herbei und ließen ihn vor der Oberin nieder.

„Da, wo das Zeichen mit dem großen Wachs-siegel drin liegt, muß von dem merkwürdigen Lande stehen,“ schrie Ursula, „ich besinne mich genau.“ Und sie drängte sich vor und blätterte eifrig, bis sie das Zeichen fand.

„Da, da steht es! Wer kann lesen? Mein Auge ist matt geworden durch meine Jahre.“

Die Oberin holte ein großes, rundes Glas hervor, das in einem Futteral an ihrem Gürtel hing, hauchte dagegen, putzte es mit dem Zipfel ihres Schleiers, hielt es dann vor die Nase und begann zu lesen,

wie Vater Hieronymus in dem wunderherrlichen Lande Italia zu Hause gewesen, wo der Himmel in ewiger Bläue sich wölbe, wo goldgelbe Früchte an den Bäumen hingen und die köstlichsten Blumen und Blüten dufteten, wenn anderwärts Eis und Schnee Wald und Wasser, Stadt und Land deckten; wie er aber aus Gehorsam gegen den Befehl seiner vorgesetzten Ordensbrüder sein schönes Vaterland verlassen habe, um gen Norden zu ziehen, dort die Heiden zum Christentum zu bekehren; wie er dann auf seiner Reise durch ein Land gekommen, das Helvetia geheissen, das Berge gehabt, die hoch über die Wolken bis in den Himmel hinein geragt, in dessen Tälern aber wunderschöne grüne Matten gewesen mit freundlichen Dörfern und Städten und festen Burgen, wo überall gute, biedere Menschen gewohnt.

„Das ist es, das ist das Land, wohin unser Gottlieb will!“ rief Ursula.

„Das ist es, das ist es!“ bestätigten die Nonnen freudig.

„Nun, hatte ich nicht recht?“ fragte Ursula triumphierend.

„Ursula hatte recht! Ja, sie hatte recht!“ riefen die Nonnen durcheinander.

„Nun denn, mein Sohn,“ nahm die Oberin würdevoll das Wort wieder, „so ziehe denn hin nach dem Lande Deiner Bestimmung, nach Helvetia. Es ist ein schönes Land. Sei glücklich dort! Unsere besten Wünsche werden Dich begleiten.“

„Sei glücklich,“ schluchzten gerührt die Nonnen.

„Der Weg dorthin ist aber weit,“ fuhr die Oberin fort.

„Ja, sehr weit,“ jammerte der Chor der Nonnen.

„Du mußt mit Sonnenaufgang fort. Schwester Ursula soll Dich auf den Kreuzweg jenseits des Waldes geleiten und Dir den rechten Weg weisen. Geh nun und ruhe, bis der Tag anbricht. Die Madonna schütze Dich!“ schloß die Oberin und legte segnend ihm die Hand aufs Haupt.

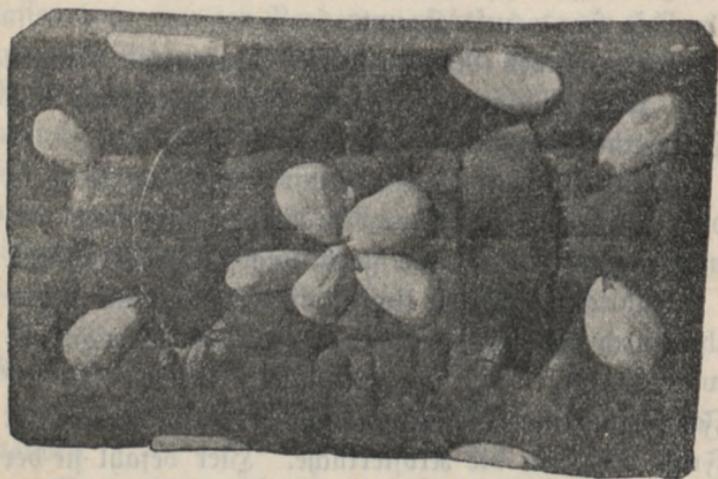
Die anderen Nonnen traten hinzu und reichten ihm zum Abschied die Hand oder streichelten ihm Haar und Wangen.

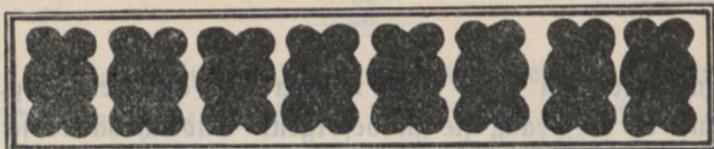
Gottlieb war ganz gerührt und wollte gern danken für so viel Güte, er wußte nur nicht wie, und machte immer nur ganz ungeschickte Kratzfüße.

Endlich nahm ihn Ursula an die Hand und führte ihn durch die Kreuzgänge, durch die der kalte Herbstwind wehte, daß die Kienfackel, welche die alte Führerin trug, fast erlosch und der arme Knabe vor Frost bebte, in die Klosterküche. Hier befahl sie der dienenden Schwester, die letzten glimmenden Kohlen auf dem mächtigen Herde zusammenzufegen; dann machte sie dem frierenden Knaben auf den warmen Steinen ein Lager zurecht.

Todmüde sank Gottlieb darauf nieder; kaum konnte er den Gutenachtgruß der guten Ursula erwidern, so schnell wiegte ihn der Schlummer ein. Und im Traum wuchsen ihm goldene Flügel, die trugen ihn schwebend durch den Äther des Himmels zu dem Lande mit den hohen Bergen und den samt-

grünen Matten in den Tälern, und auf diesen Matten wuchsen Bäume, und an den Bäumen Kringel, größer, als er je gesehen, und doch konnten sie die Fülle von Mandeln und Rosinen kaum fassen. Es war ein süßer Traum.





#### IV.

Wie Gottlieb in den unterirdischen Gang gerät  
und schließlich zu Stippelstappel gelangt.

ottliebchen, Gottliebchen!" weckte ihn die helle Stimme Ursulas, „es ist Zeit aufzustehen. Die Sonne hat ihre Wanderung begonnen; Du mußt's nun auch tun. Die Schwestern sind schon zur Hora in der Kirche. Auf! Auf!“

Gottlieb rieb sich die Augen, wußte er im ersten Augenblick doch nicht, wo er war. In seine Ohren tönte von ferne sanfter, frommer Choralgesang; er dachte, er wäre gestorben und hörte die lieben Engelein singen.

Aber Ursula rüttelte ihn bald wach und hieß ihn sich waschen, glättete ihm dann das Haar, gab ihm Suppe und Brot und packte ihm dann ein Bündelchen mit Gewaren zusammen zum Mitnehmen auf die Reise. Dann nahm sie ihn an die Hand und führte ihn durch die Halle über den Hof mit dem Gras zwischen den Steinen, durch die Pforte in der hohen, weißen Mauer in den Wald. Es sah alles im hellen Morgensonnenschein lange nicht so düster aus als am Abend vorher. Ursula sprach im Gehen zu ihm

und gab ihm viele gute Lehren mit auf den Weg, und er versprach, sie zu befolgen. Endlich hatten sie den Rand des Waldes erreicht und den Kreuzweg, bis zu dem Ursula ihn begleiten sollte.

„Hier müssen wir uns trennen, Gottliebchen“, sagte sie schluchzend. „Laß es Dir gut gehen! Und hörst Du wohl, wenn Du einst wiederkehrst, sprich im Kloster ein. Lebt dann die alte Ursula noch, wird sie sagen, das sei der glücklichste Tag ihres Lebens. Du bist ein gutes Kind. Die Madonna geleite Dich!“

Gottlieb faßte die Alte um und küßte weinend ihr runzeliges Gesicht. Er fürchtete sich gar nicht davor. So gut hatte ihn noch nie eins angeschaut und so herzlich noch nie wieder ein Mensch zu ihm gesprochen, seit sein gutes Großmütterchen starb. Seine Eltern hatte er nicht gekannt; die hatte er verloren, als er noch ganz klein war.

„Gottliebchen“, rief die alte Ursula, „ich habe einen wunderbaren Einfall. Wie einem zu guter Letzt doch immer erst die besten Gedanken kommen! Wenn Du Siebenmeilensstiefel hättest, dann kämst Du doch schneller nach Helvetien.“

„Ja, wenn ich welche hätte,“ sagte Gottlieb.

„Dazu könnte Rat werden,“ fuhr die Alte eifrig fort. „Ich kannte in meiner Jugend einen Mann, der hatte welche. Er muß inzwischen auch alt geworden sein und des Wanderns müde. Er gibt sie Dir vielleicht, wenn Du ihn darum bittest.“

„Wenn ich nur wüßte, wo der Mann wohnt und wie er heißt,“ warf Gottlieb ein.

„Das kann ich Dir sagen, Gottliebchen. Wenn Du über die Weichsel gefahren sein wirst, so kommst Du in einen großen, großen Wald. Dort wohnt ein Köhler, den frage, wo der Einsiedler Stippelstappel wohnt. Der wird Dich zu ihm führen. Dann grüße den guten Einsiedler von der Ursula und sage ihm, sie schicke Dich zu ihm und lasse ihn bitten, Dir seine Siebenmeilenstiefel anzuvertrauen, Du müßtest eine weite Wanderschaft unternehmen, und da reichten gewöhnliche Stiefel nicht aus. Mit diesen ginge es zu langsam. Du wolltest sie ihm auch gern zurückgeben, wenn Du heimkehrtest. Aber nun vorwärts, Gottlieb, die Zeit verrinnt. Guck, da ist ein Hügel; lauf da hinauf und winke mir noch einmal mit Deinem Mützchen zu. Und dann wandere immer gen Süden, weißt Du, in der Richtung, in der die Sonne am Mittag steht. Komm glücklich an Dein Ziel, ob mit oder ohne Siebenmeilenstiefeln. Lebe wohl!“

Gottlieb lief schnell zu, und da stand er auf der Anhöhe und winkte der alten Ursula zu, und sie winkte auch hinüber, und dann humpelte sie in den Wald zurück. — — —

Nun war der Knabe ganz, ganz allein. Es ist traurig, allein zu sein. Er setzte sich auf einen Stein und weinte bitterlich.

Aber lustig im Stoppelfelde neben ihm zirpten die Grillen, blinkte über ihm die Sonne und spiegelte sich glitzernd in den Silberwogen der Weichsel, lachte

lustig aus dem dunkeln Fichtengrün des Waldes goldiges und rotes Laub.

Es war doch eigentlich hier draußen recht wunderbar schön. Wer konnte da lange traurig sein?

Gottlieb konnte es nicht. Ihm wurde das Herz leicht und froh, und singend wanderte er durch die Wälder dem Ufer der Weichsel zu.

„Du lieber Fährmann,“ bat er dort, „nimm mich doch mit hinüber in Deinem Kahn.“

„Daraus wird nichts,“ brummte der Alte grimmig aus seinem eisgrauen Barte hervor. „Solche Bürschchen wie Du gehören daheim hinter den Ofen und nicht über den Strom hinaus in die weite Welt. Kehr' um, keh' um!“

Betrübt schaute sich Gottlieb nach Hilfe um. Über ihn hin zogen Schwärme von Vögeln gen Süden in ihre Winterquartiere.

„Ei, Ihr könntet mich mitnehmen!“ rief er ihnen zu.

„Das sollte uns fehlen! Du bist ein Vogel ohne Federn und dazu ein so schlechter Sänger und Musikant,“ zwischerten sie im Chor. „Nein, in so schlechter Gesellschaft reisen wir nicht.“

„Die müssen mich kennen“, dachte Gottlieb und duckte sich, um nicht weiter von ihnen bemerkt zu werden, hinter einen hohen Holunderbusch.

Aber — o Entsetzen! — der Boden wich unter seinen Füßen, und er sank in die Tiefe.

Als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, sah er vor sich einen engen, dunkeln, gemauerten Gang,

über sich die brunnenartige Eröffnung, durch die er herabgestürzt war. Sie war so tief, daß das Tageslicht kaum bis zu ihm dringen konnte. Er rief, aber es hörte ihn niemand. Ihm wurde bange. Er versuchte, hinaufzuklettern, fiel aber immer wieder zurück. Was sollte er anfangen? Zitternd wagte er endlich, den Gang zu betreten. Er tappte vorwärts, weiter und weiter. Der Weg zwischen den feuchten Mauern wurde immer enger und niedriger; er konnte nur noch auf allen Vieren kriechend vorwärts kommen. Wie sollte das enden? Das Herz war ihm von Angst und Sorge so schwer, daß er sich kaum noch fort-schleppen konnte.

Er wollte sich in seiner Verzweiflung hinlegen und sterben, da, da war es ihm, als tönten Laute menschlicher Stimmen an sein Ohr. Das gab ihm neuen Mut; er kroch vorwärts. Auf einmal konnte er nicht weiter, eine Mauer versperrte ihm den Weg. Aber laut und deutlich vernahm er nun, daß zwei Menschen miteinander sprachen. Er versuchte zu klopfen, aber loser Mörtel und Kalk bröckelten lautlos unter seiner Berührung von der Wand, und je mehr er dagegen schlug, desto mehr fiel herab.

Da drückte er mit aller Kraft gegen die Wand, und siehe, sie wich, und mit einem furchtbaren Gepolter, mit Lehm- und Kalkstücken zusammen, rollte er aus seinem engen Gefängnis heraus auf die Stein-fliesen eines kleinen Stübchens.

Ein Mann und eine Frau hatten da gemütlich plaudernd am Herd gegessen. Die Frau hatte ge-

spannen, der Mann geraucht. Die waren bei dem unerwarteten Geräusch entsetzt aufgesprungen und wollten flüchten. Sie dachten, das ganze Gebäude, unter dessen Dach sie wohnten, bräche über ihnen zusammen. Und ihr Schreck minderte sich auch noch nicht, als sie in der Thür rückwärts schauend, sich etwas Lebendes aus dem Schutt herausarbeiten sahen. Aber da bat Gottlieb in so rührender Weise, sie möchten sich doch nicht vor ihm fürchten und ihm verzeihen, daß er statt durch die Thür durch ein Loch in der Wand zu ihnen gekommen wäre. Er sei ein armer Junge, der wahrlich nichts Böses tun wolle.

Da wagten sie sich näher und hörten staunend die Geschichte seines Sturzes in die Tiefe und seiner unterirdischen Fahrt an und wollten es kaum glauben. Das alte Schloß, in dem sie als Wächter wohnten, lag eine Meile vom Flusse entfernt, und so hätte der unterirdische Gang den Knaben unter der Weichsel fort bis zu ihnen führen müssen, und sie hatten doch nie davon gehört.

Aber der Knabe war da und das Loch in der Wand, und der Gang, in den der Mann hineinleuchtete, war unabsehbar; es mußte doch wohl so sein. Der Mann schob einen Kasten vor die Maueröffnung und räumte den Schutt fort; die Frau gab dem armen Jungen Milch und Brot und ließ ihn sich am Herdfeuer erwärmen und ausruhen.

„Aber die Nacht hierbleiben kannst Du nicht,“ hob sie an. „Wir sind arme Wächtersleute, und unser Herr, dem dies alte, halb verfallene Schloß gehört,

würde Dich mit seinen Hunden zu Tode hegen, wenn er Dich hier fände. Er haßt alle Menschen, und kein Fremder darf ihm nahe kommen, seit ihm seine einzige Tochter geraubt wurde.“

„Was war das für ein schönes Kind! Es hatte so langes, goldenes Haar, das kleine Mädchen, daß es nie anders wie „Goldchen“ genannt wurde,“ setzte sie sinnend hinzu. „Aber Du mußt fort, mein Junge! Die Nacht bricht an, und der Herr kehrt bald heim. Sag', wo Du hin willst, damit ich Dich auf den rechten Weg geleiten kann. Komm schnell, mir ist, als hörte ich schon das Bellen seiner gewaltigen Hunde.“

Sie faßte des Knaben Hand und zog ihn durch eine weite, dunkle Halle und durch ein Pförtchen hinaus auf eine Brücke, die über einen trockenen Graben führte. Da aber schrak sie zusammen; sie hörte schon den Hufschlag des Pferdes ihres grim-migen Herrn.

„Schnell unter die Brücke!“ rief sie und riß Gottlieb mit sich fort.

Sie kletterten ein Stückchen den Abhang hinab und kauerten sich unter der Brücke nieder. Da sprengte auch schon der Gefürchtete daher, daß Funken ihn umstoben und Sand und Kies umherflogen. Dröhnend ritt er über ihren Köpfen über die Brücke dahin, gefolgt von bellenden, kläffenden Hunden.

Klirrend, wie sie sich geöffnet hatte, schloß sich die Pforte hinter der wilden Jagd.

Die gute Frau des Wächters zog Gottlieb nun wieder aus dem Versteck hervor, lief eilig über die

Brücke mit ihm in den nahen Wald, und erst, als sie so weit fort war, daß sie nicht mehr vom Schlosse aus mit ihrem Schützling gesehen werden konnte, fragte sie ihn, wohin sie ihn führen solle. Da sagte ihr Gottlieb, daß er zu dem Röhler müsse, der mitten im Walde wohne.

„Das ist zum Glück nicht weit von hier, Knabe. Verfolge diesen schmalen Weg, er führt Dich sicher hin, nur weiche nicht davon ab. Bald geht der Mond auf, der wird Dir leuchten.“

Gottlieb wollte der Frau danken. Aber sie hörte nicht mehr auf ihn; mit einem flüchtigen Gruß eilte sie zurück.

Nun war er wieder allein und in einem großen, unbekanntem Walde.

„Wenn nur kein Wolf kommt und Dich anfällt,“ sprach er zu sich selbst. „Wandern ist doch nicht so lustig und angenehm, wie sich das Wort anhört. Wär' ich nur erst in Helvetien und hätte das Backen, das Kuchenbacken, erlernt. Dann kehrt' ich heim und wanderte gewiß nicht wieder. Etwas lernen muß doch jeder Mensch. Und zum Stadtmusikanten hätte mich der Pate doch nie geprügelt. Bäcker muß ich werden; der Herr Lehrer hat es auch gesagt. Und was für einer! In der ganzen Welt soll's keinen besseren geben.“

„Wartet nur ein Weilchen, bis ich wiederkomme!“ rief er laut und schmalzte mit der Zunge und schritt, alle Müdigkeit vergessend, leichten, lustigen Schrittes den ihm bezeichneten Weg durch den stillen Wald

dahin. Der Mond schaute auch eben wie ein wohlgeratener Pfannkuchen über die Bäume und ließ ihn seinen Pfad deutlich erkennen.

„Hallo!“ tönte auf einmal eine Donnerstimme an sein Ohr, und ein ruffiger Stab versperrte ihm den Weg.

Erschrocken blickte Gottlieb zur Seite; da standen zwei schwarze Gesellen und grinsten ihn an.

„Ich suche den Köhler, der hier herum wohnen soll,“ stotterte er.

„So komm' mit, Bursche; der Vater ist in der Hütte.“

Sie bogen mit ihm um die Ecke. Da stand auf einer Lichtung des Waldes der Meiler, schwarz wie seine Begleiter. Im Innern aber lohete eine wahre Höllenglut, und ein schwarzer Mann schürte sie mit einem langen Eisen. Die Burschen riefen den Vater herbei und zeigten ihm Gottlieb.

„Was ist Dein Begehr? Willst Du Kohlenbrenner werden?“ fragte der Alte.

„Nein, Bäcker, Kuchenbäcker,“ sagte Gottlieb. „Aber kennt Ihr die Ursula?“

„Gewiß kenne ich sie. Wir waren Nachbarkinder. Was soll's mit ihr?“

„Sie bittet Euch, mich zu dem Einsiedler mit den Siebenmeilenstiefeln zu führen.“

„Soll morgen geschehn. Aber, was willst Du, Knirps, mit den Siebenmeilenstiefeln?“

„Nach Helvetien wandern,“ erwiderte Gottlieb stolz.

„Na, glückliche Reise! Inzwischen raste bei uns.“

Die Söhne des Köhlers schoben Gottlieb in eine Kammer und machten ihm begreiflich, daß er es sich

auf dem in der Ecke befindlichen Lager von trockenem Laub und Decken bequem machen sollte. Er folgte ihrer Weisung, und es dauerte auch nicht lange, so vergaß er in sanftem Schlummer all seine Abenteuer, seine Hoffnungen, Freude und Leid.

Als es Morgen war, rüttelte ihn der Alte wach. Aus einem sprudelnden Quell vor der Hütte schöpfte



Gottlieb seinen Morgentrunke; dazu aß er ein Stück Schwarzbrot, das ihm der Köhler reichte. Dann schied er von den Köhlerburschen und wanderte mit deren Vater quer durch den Wald der Wohnung des Einsiedlers zu.

Immer beschwerlicher wurde das Vordringen in der Wildnis des Waldes; aber der Alte kannte die Bäume und wußte sich nach ihnen zurecht zu finden. So erreichten sie endlich einen freien Platz, auf dem

ein Hüttchen stand. Da wohnte Stippelstappel, der Einsiedler.

Rings um das Hüttchen waren Gemüsebeete, auch standen da Obstbäume, und um ein hohes Kreuz waren Blumen gepflanzt. Das Hüttchen aber sah am schönsten aus; das war über und über mit wildem Wein umrankt, dem der Herbst schon viele Blätter rot und gelb angemalt hatte; es war wirklich hübsch anzusehen. Und wie Gottlieb mit dem Köhler nun darauf los ging, öffnete sich die Thür des Hüttchens, und ein alter, freundlicher Mann mit spärlichem, weißem Haar, gekleidet in eine lange, braune Kutte, trat heraus und begrüßte die Ankömmlinge.

„Seid mir willkommen, alter Freund,“ redete er den Köhler an, „Ihr ließt Euch lange nicht sehen. Wen bringt Ihr mir da mit?“ fuhr er fort und deutete auf Gottlieb.

„Ei, den schickt Euch die Ursula. Ihr sollt ihm Eure Siebenmeilenstiefel geben zu einer weiten Wanderschaft,“ antwortete der Köhler.

Der Einsiedler wiegte nachdenklich den Kopf hin und her.

„Bin dreimal damit um die Erde gereist, und der Däumling hatte sie auch gut abgenutzt; weiß nicht, ob sie noch brauchbar sein werden,“ sagte er. „Nun, wollen einmal nachsehen. Doch erst ruht Euch aus und erquickt Euch.“

Und er trug herbei, was er hatte: Brot und Milch und Früchte. Und nachdem sie gegessen und getrunken hatten, ging Stippelstappel in die Hütte und brachte

ein Paar hohe, alte Stiefel; man sah ihnen nichts von ihrer merkwürdigen Eigenschaft an. Aber schlimm war es, daß sie wirklich furchtbar zerrissen waren.

Nachdenklich betrachteten sie die drei. „Sie müssen durchaus neue Sohlen bekommen“, sagte endlich der Einsiedler.

„Ja, ohne die geht's nicht,“ meinte auch der Köhler.

„Ich werde versuchen, ob ich das zustande bekomme; aber acht Tage wirst Du darauf warten müssen, mein Sohn“, wandte sich der Einsiedler an Gottlieb.

„O, herzlich gern,“ rief dieser.

„So bleibe mein Gast und erzähle mir, wie es meiner alten Freundin Ursula geht, während ich die Siebenmeilenstiefel für Dich frisch versohle.“

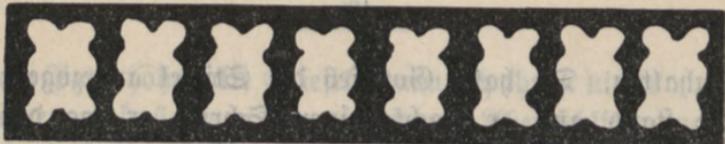
Und Gottlieb blieb und erzählte. Der Köhler wanderte zurück nach seinem Weiler, und Stippelstappel mühte sich mit der ungewohnten Arbeit ab. Aber er tat's gern, sagte er, um der Ursula willen. Was tut man nicht guten Freunden zum Gefallen!

Dem Gottlieb gefiel es sehr wohl bei dem Einsiedler. Ihm war es fast zu schnell gegangen, als dieser ihm eines Tages die Stiefel blank und fehlerfrei vor die Augen hielt und ihm sagte, er solle sie nun mit gutem Glück und Erfolg gebrauchen. Wenn er heimkehre, könne er sie ihm wiederbringen; er wolle ihm dann auch Grüße für die Ursula mitgeben.

Gottlieb wollte dem guten Einsiedler danken. Der wollte aber gar nichts davon hören, sondern redete ihm zu, die Stiefel anzuprobieren, und riet ihm, bei seiner Wanderung nur immer gut die Richtung ein-

zuhalten. Da hatte Gottlieb die Stiefel angezogen; er stand auf, er machte einen Schritt, er zog den zweiten Fuß nach, und — — — verschwunden waren Einsiedler, Hütchen, Garten und Wald. Er schaute sich um. Am Horizont zog sich ein dunkler Streifen hin. Das schien der Wald zu sein, den er eben verlassen hatte.





V.

Auf seiner Siebenmeilenstiefelwanderschaft  
begegnet Gottlieb einer Ritterdame, die ihn auf ihr  
Schloß mitnimmt.

**S**i, das geht ja prächtig!“ rief er und machte einen Freudensprung, und da war er wieder in einer neuen, ganz fremden Gegend. So wanderte er bis zum Abend. Da sah er von fern ein Dorf; dort wollte er übernachten; denn vor Müdigkeit, Hunger und Durst schützten ihn die Siebenmeilenstiefel nicht. Er zog sie also aus, nahm sie in die Hand und wanderte auf seinen eigenen Stiefeln, die ihn immer nur Schritt für Schritt weiter trugen, dem Dorfe zu. Plötzlich holte ihn ein Trupp Reiter und Reiterinnen ein, die Damen in köstlichen Seidengewändern, die Herren mit blitzenden Rüstungen und Waffen. Gottlieb blieb stehen, um die glänzende Gesellschaft an sich vorüberस्पrenge zu sehen. Eine der Damen hielt ihren Zelter vor ihm an.

„Schaut den hübschen, kleinen Buben!“ rief sie ihren Begleitern zu. „Bist Du aus dem Dorfe daheim? Wer sind Deine Eltern? Wie heißt Du?“ fragte sie Gottlieb.

Er antwortete freimütig, daß er am Ufer der Weichsel zu Hause sei, daß er keine Eltern mehr habe und Gottlieb heiße.

„Der Knabe gefällt mir“, sagte darauf die schöne Dame. „Komm mit mir, kleiner Mann, Du sollst es gut bei mir haben.“ Und sich an ihren Diener wendend, befahl sie ihm, Gottlieb zu sich aufs Pferd zu nehmen.

Gottliebs Sträuben half ihm nichts. Der Diener hob ihn zu sich auf sein Pferd; er mußte sich ergeben.

„Hätte ich nur meine Siebenmeilenstiefel an“, seufzte er. Es war noch ein Trost, daß man sie ihm nicht genommen hatte. Bei der ersten Gelegenheit konnte er sie anziehen und davonlaufen. Dann holte ihn keiner ein.

Schließlich war es schöner, in einem Schlosse zu übernachten als dort unten im Dorfe.

Er ergab sich fröhlich in sein Schicksal und schaute neugierig umher.

Kurz bevor die Reiterchar das Dorf erreicht hatte, bog sie in einen Seitenweg ab und schlug eine herrliche Kastanienallee ein, die einen steilen Berg allmählich hinauführte. Auf einmal ertönten Hörnersignale herüber; rasselnd fiel eine Zugbrücke herab; die Gesellschaft ritt hinüber durch ein hohes Steintor in einen Schloßhof. Diener mit Fackeln standen dort bereit. Die Reiter sprangen aus den Sätteln und halfen den Damen von ihren Zeltern.

Gottlieb wurde von seinem Begleiter ebenfalls vom Pferde gehoben und der Gesellschaft nach in das

Schloß geführt. Über Treppen von weißem Marmor, durch Säle mit Spiegelwänden, die hundertfach das Licht der Kerzen zurückwarfen, das von großen Kronen herniederstrahlte, geleitete ihn der Diener in ein kleines Gemach von rotem Marmor und übergab ihn einem dort beschäftigten Wärter mit der Weisung,



Schloß der Ritterdame.

ihn zu baden. Dann ging er fort und brachte nach einigen Minuten schöne Kleider und Wäsche für den Knaben.

Gottlieb, geblendet durch den nie gesehenen Glanz, glaubte zu träumen. Er ließ es ruhig geschehen, daß der Badediener ihm seine Siebenmeilenstiefel nahm, ihn entkleidete und in das Bassin trug, das in der Mitte des Gemaches sich befand. Wie war

ihm wohl und wonnig zu Mut in dem herrlichen,  
nach Kräutern duftenden Bade!

Der Diener kleidete ihn dann in die schönen  
Gewänder, die ihm paßten, als wären sie für ihn  
angefertigt.

Gottlieb wußte nicht, ob er auf einmal ein Prinz  
geworden, oder ob er etwa seine ganze Vergangenheit  
geträumt und nun erst wieder erwacht sei.





## VI.

Warum er keine Lust zum Ritterwerden hat und davongeht, und wie er in den Gletschern der helvetischen Gebirge beinahe sein Ende findet.

Als der Diener seine alten Kleider forttragen wollte, wurde ihm Angst um seine Siebenmeilenstiefel, und er bat, man möchte ihm die Sachen lassen. Der sah ihn erstaunt an, sagte aber demutsvoll: „Wenn Euer Gnaden befehlen, werde ich sie in Euer Gnaden Gemächer tragen.“

Gottlieb dachte, der Diener mache sich über ihn lustig und rief ärgerlich: „Behaltet Euer Gnaden für Euch! Ich bin nicht Euer Gnaden, ich bin noch nichts als ein dummer Junge. Aber ich werde schon noch etwas werden, etwas Großes, Bäcker, Kuchenbäcker, hört Ihr wohl?“

„Wie Euer Gnaden befehlen!“ sagte der Diener und verneigte sich.

Gottlieb hatte keine Zeit, sich länger zu ärgern. Ohne ein Wort zu sagen, nahm ihn der erste Diener, der ihn hereingebracht hatte und der eigentlich Haushofmeister war, an die Hand und führte ihn in einen

Saal, wo die Herren und Damen, die er vorhin zu Pferde gesehen hatte, an einer langen Tafel saßen und speisten. Gottlieb mußte neben der schönen Dame Platz nehmen, die ihn eigentlich auf das Schloß mitgenommen hatte, und nun mußte er essen und trinken. Die Dame ermunterte ihn durch freundliche Worte und befragte ihn über das Ziel seiner Wanderschaft.

Als sie hörte, er wolle nach Helvetien, um dort die Kunst des Kuchenbackens zu lernen wie der Mann daheim, der den herrlichen Kringel im Schaufenster hatte, lächelte sie und sagte, wenn er bei ihr bleiben wolle, dann wolle sie ihn wie ihren Sohn halten und ihn zu einem Rittersmann machen.

Statt darüber froh zu sein, fing aber Gottlieb bitterlich an zu weinen. Was sollten Stippelstappel und die gute Schwester Ursula von ihm denken, wenn er sie immer und immer vergeblich auf seine Heimkehr warten ließe! Sie hatten sich so auf seine Rückkehr gefreut, und er mußte doch auch daheim beweisen, daß er kein Taugenichts sei, der aus Schlechtigkeit davongelaufen. Er hatte doch nur nicht Musikant werden wollen, sondern ein rechter, ehrlicher Bürgersmann, der da draußen das Beste gelernt, um seiner Vaterstadt und der ehrenwerten Bäckerzunft Ehre zu machen und aller Welt Vergnügen und Freude. Denn was ging über ein schönes Kuchengebäck? Jung und alt, groß und klein hatten doch Freude daran.

Die schöne Dame tröstete ihn, und ihre Freunde halfen ihr. Sie dachten, er wird seine Pläne schon

vergessen, wenn wir ihm das Leben angenehm machen. So gaben sie täglich Feste, Jagden, Turniere und Bälle, und Gottlieb bekam täglich schönere Kleider, auch ein kleines Pferd zum Reiten. Das machte ihm wohl Vergnügen, und das Zusehen all der Herrlichkeiten auch. Wenn er aber teilnehmen sollte an einem Tanz oder auf Fragen antworten in Gegenwart vieler Leute, die auf ihn schauten, dann wünschte er sich fort, weit fort, zurück in die ruffige Hütte des Höhlers, selbst in den unterirdischen Gang. Die Angst, die er dort ausgestanden hatte, war nichts gegen die Beklemmung, die sein armes Herz überfiel, wenn er der Gegenstand der Aufmerksamkeit der glänzenden Versammlung wurde, die sich um seine Herrin scharte.

Wenn er nur seine alten Kleider und Stiefel zurückerhalten konnte, so würde er längst aus all der Herrlichkeit entflohen sein, für die er so wenig Talent wie für die Musik hatte. Der Hofmeister, den er einmal nach seinen alten Sachen zu fragen gewagt, hatte vorgegeben, nichts davon zu wissen. Den Bedienten, der sie zu verwahren versprochen, hatte er nicht wiedergesehen.

Da war eines Tages ein großes Turnier. Von weit und breit kamen Ritter mit ihren Knappen herbei, in glänzenden Rüstungen, mit Federbüscheln auf den Helmen, mit Damaszenerklingen und Speeren, die von Edelsteinen und Diamanten flimmerten, und schöne Damen in golddurchwirkten Gewändern, mit langen Schleiern und kleinen Kronen auf den Köpfen, auf

weißen Rossen oder auf Rappen mit silbernem Geschirr. Und auf Tribünen, die mit rotem Samt ausgeschlagen waren, und auf den Balkonen, von denen Teppiche herniederhingen, grupperten sich diese, und die Ritter nahmen im Hofe Aufstellung und kämpften miteinander, und Jubel erschallte dem Sieger und Fanfarengetön, wenn er seinen Gegner in kühnem Anprall aus dem Sattel gehoben hatte, und die Damen warfen ihm Blumen zu und wehten mit den Tüchern Beifall, und dann neigte er sein Knie vor der Herrin des Schlosses, und sie reichte ihm einen Rosen- oder Lorbeerfranz, und lauter denn je jubelten Posaunenfanfaren und erschallte das Beifalljauchzen der Menge.

Gottlieb stand, schöner denn je geschmückt, hinter dem Sessel der Herrin und staunte die Herrlichkeit an, die sich vor ihm abspielte; aber froh wurde er nicht. Die Schloßfrau hatte verlangt, daß er nach dem Kampfspiel der Ritter sich mit einem Knaben seines Alters gleichfalls messen sollte in ritterlichem Spiel vor all den Damen und Herren. Das war zuviel; ihm klopfte das Herz zum Zerspringen. Als der Jubel und Trubel am größten war, schlich er leise davon, eilte durch die Säle und Hallen, bis er die beiden Zimmer erreichte, die ihm als Wohnung zugeteilt waren. Kein Diener war da, sein Tun zu regeln oder zu belauschen; er konnte ungestört die Schränke und Truhen öffnen und nach seinen alten Kleidern und vor allem nach den Siebenmeilenstiefeln durchsuchen. Und siehe da! In ein Bündel zusammengerollt, in einer Ecke eines großen Wandschranks,

faud er die gesuchten Gegenstände. Im Nu waren die seidnen Gewänder herabgerissen; im nächsten Augenblick stand er als der alte Gottlieb da. Mit zitternden Händen hatte er schon einen der Siebenmeilenstiefel angezogen und langte eben nach dem zweiten, da hörte er eilige Schritte sich nahen. Die Thür wurde aufgerissen, und rot vor Wut stürzte der Haushofmeister in das Zimmer, um ihn wegen seines Davonlaufens zur Rede zu stellen. Aber — noch ein Ruck, der zweite Stiefel war auch angezogen; ein Schritt und — fort war er. Der erschrockene Diener hörte nur noch ein helles, herzliches Lachen.

Niemand konnte glücklicher sein als Gottlieb. Er hatte die Ketten abgeschüttelt, die ihn gedrückt, wenn es auch goldene waren. Frei und ungebunden konnte er nun sein Ziel verfolgen. Wenige Tagemärsche hatte er gemacht, mit äußerster Vorsicht sein Nachtquartier genommen, ja, wenn er sich niedergelegt, seine unschätzbaren Wunderstiefel angezogen, damit im Falle der Gefahr ein Schritt genügte, ihn daraus zu befreien, — da sah er es vor sich aufsteigen wie eine Mauer. Bis in die Wolken und darüber fort, bis an das Gewölbe des Himmels reichten sie hinein. Das mußte Helvetien sein, das die Berge, die den Dom des Himmels trugen, wie Pater Hieronymus es beschrieben hatte.

„Vivat hoch!“ schrie Gottlieb und machte ein paar Freudensprünge, hielt dann aber erschrocken inne.

Er befand sich auf einmal mitten im Hochgebirge der Alpen. So weit er sehen konnte, nichts als

glitzerndes Eis, steil abfallende Berghänge, wie Spiegel so blank, Abgründe, von durchsichtigen Bogen überbrückt, und über ihn neigte sich ein in langen und kurzen Zacken niederhängendes Eisgewölbe. Keinen Schritt wagte Gottlieb. Ein Ausgleiten auf der spiegelglatten Fläche war unvermeidlich, und unter ihm gähnten unabsehbare Abgründe. Fröstelnd drückte er sich in eine Ecke der Eisnische, in der er sich befand, und klammerte sich mit beiden Händen an einem der größten Eisvorsprünge fest.

Er wurde schwindelig und glaubte jeden Augenblick, hinabstürzen zu müssen in die grausige Tiefe. Er sah nicht, wie die Bergspitzen, die vor ihm emporragten, im Abendrot zauberhaft erglühten, wie die schimmernden Eisfelder umher in rosigem Anhauch zu einem Feenlande wurden. Er drückte die Augen fest zu. Hier war er gebannt, hier erwiesen sich selbst seine wunderbaren Stiefel machtlos. Das war wohl die Strafe für seine Vermessenheit, sich ihrer zu bedienen! Er gelobte, wenn ihn eine gute Macht aus dieser Bedrängnis errette, sie nie wieder anziehen zu wollen, als zu seiner Rückkehr in die Heimat.

Sein Schutzengel war die gute Macht, die sein Gelübde entgegennahm. Er führte einen kühnen Gensjäger des Weges daher, der den Knaben bemerkte und zu ihm kletterte. Der konnte es wohl; der hatte eiserne Spitzen und Haken an seinen Stiefeln und eine eichene, eisenbeschlagene Stange, die er in das Eis hineinstieß, um sich daran festzuhalten. Auch trug er in seinem breiten Ledergürtel ein kleines Beil, mit dem er an

steilen Stellen Stufen in das Eis schlagen konnte. Über den Schultern hatte er eine junge Gemse hängen, die er erlegt. Er war auf dem Heimwege. Als er also den Knaben sah, kletterte er zu ihm hin.

Gottlieb war fast erstarrt vor Kälte und Angst. Als ihn der Jäger anredete, schlug er die Augen mühsam auf.

„Bermessener Bube, wie kommst Du hierher?“ fragte er streng. „Ist das hier ein Ort für Knabenstreiche? Wenn ich nicht zufällig hier vorbeigekommen wäre, so wärst Du elend umgekommen. Nun erhebe Dich!“

Als er sah, daß der Knabe schon fast steif von der Kälte war und sich kaum noch rühren konnte, rieb er ihm Hände und auch die Füße, nachdem er ihm die doppelten Stiefel abgezogen hatte, mit Branntwein und flößte ihm auch einige Tropfen davon ein, bis wieder Leben in die erstarrten Glieder zurückkehrte. Dann nahm er ihn, die Gemse zurücklassend, auf den Rücken und begann, langsam und vorsichtig hinabzuklettern. Gottlieb hatte seine gewöhnlichen Stiefel wieder angezogen; die Siebenmeilenstiefel aber hielt er krampfhaft in den Händen, um sie nicht zu verlieren.

Es ging langsam und beschwerlich abwärts. Der arme Jäger keuchte unter seiner Last; aber er war stark genug, sie bis auf wegsamere Pfade fortzuschleppen. Dann mußte Gottlieb dicht hinter ihm selbst hinabklettern, und je tiefer sie kamen, desto leichter wurde der Marsch. Aber es war schon Nacht, und der Mond stand schon hoch am Himmel, als sie

endlich das Thal erreichten, in dem der Jäger zu Hause war.

Da lagen hier und da hübsche Häuschen aus Holz, größere und kleinere, mit geschnitzten Galerien und Giebeln und großen Steinen auf den flachen Dächern. Freundlicher Lichtschimmer brach aus den kleinen Fenstern und wies den beiden Wanderern den Weg zu einem der abgelegensten der kleinen Gehöfte.

Der Jäger öffnete eine Pforte in dem niederen Heckenzaun und hieß Gottlieb eintreten. Ein großer, zottiger Hund sprang freudig bellend seinem heimkehrenden Herrn entgegen und beschnüffelte mißtrauisch dessen kleinen Begleiter. In der Haustür erschien eine Frau mit einem Kinde auf dem Arm, während sich zwei größere vordrängten, um den Vater zuerst zu begrüßen.

Dieser küßte sie alle, Frau und Kinder, und dann, Gottlieb vorschiebend, fragte er sie, wie ihnen der Gemshock gefiele, den er mit heimgebracht. „Gut!“ riefen die Kinder fröhlich, während die Mutter sich erkundigte, was es mit dem Knaben auf sich habe.

Da erzählte denn der Jägermann, wo und wie er ihn gefunden und daß er ihn statt der Gemse heruntergetragen. Die Kinder schauten ihn nun erst recht neugierig an, aber die Mutter drückte ihrem Manne die Hand und streichelte Gottlieb, der ziemlich beschämt da stand und nicht wußte, was er tun und sagen sollte, das lockige Haar.

Als jedoch alle ihn herzlich und freundlich zur Abendsuppe einluden, die Mutter ihm Brot reichte,

die Kinder einen Schemel für ihn herbeischleppten, da fühlte er schnell Furcht und Schüchternheit weichen; es war ihm, als wäre er hier zu Hause.

Nach dem Abendessen, das, so einfach es war, ihm doch besser geschmeckt hatte, als alle die prachtvollen Gerichte in dem fürstlichen Schlosse, aus dem er geflüchtet war, fragte ihn der Jäger nach seiner Heimat und wie er eigentlich in das Gebirge gekommen sei. Gottlieb erzählte nun aufrichtig seine Erlebnisse und daß er in Helvetien die Bäckerei erlernen wolle, um so schöne Kringel backen zu können wie der Fremdling daheim in Thorn. Nur von den Siebenmeilenstiefeln sagte er nichts.

Die armen Jägersleute staunten schon so genug über seine Erzählung; sie hatten keinen Begriff davon, wie es jenseits ihrer Berge aussah und wunderten sich über alles, was sie davon erfuhren. Und die Kinder gar! Denen kam Gottlieb wie ein verwunschener Prinz vor; denn wie konnte einem gewöhnlichen Sterblichen so viel Wunderbares schon in so früher Jugend begegnen! Die Mutter erholte sich zuerst von ihrem Staunen und sagte, unten in Genf habe sie einen Verwandten, der wäre Bäcker, zu dem solle er gehen, der verstehe die Backkunst aus dem ff und würde sie ihm ganz gewiß beibringen. Der Vater fand den Rat gut, und Gottlieb nahm ihn freudig an. So sollte er nun endlich an sein Ziel gelangen.





## VII.

Gottlieb kommt endlich an das Ziel seiner Reise und lernt die Bäckerei bei einem lustigen, kugelrunden Kuchenbäcker.

**A**ls nach etlichen Tagen ein Nachbar in Geschäften nach Genf mußte, bat ihn der Jäger, den Gottlieb in seinem Wägelchen dorthin mitzunehmen. Der tat es gern, und mit vielem Dank schied Gottlieb von den Jägersleuten.

Es war Winter geworden, aber je tiefer sie in das Flußthal kamen, desto milder wurde die Luft desto lieblicher die Gegend. Und endlich erschaute, Gottlieb einen wunderbar schönen, blauen See und eine große, herrliche Stadt, die sich so wohlgefällig in ihm spiegelte, als könnte sie sich gar nicht genug an ihrem Anblick erfreuen. „Das ist Genf,“ sagte der Nachbar. Und da fuhren sie durch breite und schmale Straßen, über schöne Brücken und weite Plätze, und endlich hielt der Nachbar sein Pferd an und machte Gottlieb begreiflich, daß sie am Ziele seien, daß hier der Bäcker wohne, der Vetter der Jägersfrau, und daß er nun absteigen solle.

Aber Gottlieb saß starr da und hörte nicht, was der Nachbar zu ihm sagte; er schaute nur immer nach dem kleinen Schaufenster des Bäckerladens; denn da stand wirklich und wahrhaftig, ganz wie zu Hause in Thorn im Schaufenster des Helvetiers, ein ebenso großer, wunderbar schöner Kringel. Der Nachbar wurde ungeduldig und rüttelte den Knaben, bis er auffuhr, als erwache er aus tiefem Schlafe. Der Nachbar meinte auch, er hätte mit offenen Augen geschlafen, was die Hasen ja auch tun sollen. Er machte sich aber weiter keine Gedanken darüber, sondern trat auf den kleinen, kugelrunden Bäcker zu, der, eine weiße Schürze um und eine weiße Kappe auf dem Kopfe, in der Haustür erschien, nach seinem Begehre zu fragen.

Ohne viel Umschweife richtete jener seinen Auftrag an ihn aus und zeigte ihm Gottlieb, der wieder ganz versunken in den Anblick des Kringels am Schaufenster stand.

„Also Bäcker willst Du werden?“ redete der Dicke ihn schmunzelnd an.

Gottlieb wandte sich schnell um. „Ja“, rief er, „Kuchenbäcker!“

„Und um es bei mir zu lernen, bist Du vom Ufer der Weichsel, wo die Barbaren wohnen sollen, viel mehr als hundert Meilen hergewandert?“ fragte jener weiter.

„Ja!“ antwortete Gottlieb schnell. „So einen muß ich backen lernen, eher habe ich keine Ruh“, und damit deutete er auf den Kringel im Schaufenster.

„Nun, nun, dazu kann Rat werden“, sagte der Bäcker und lachte, daß er wackelte. „Magst bei mir bleiben. Aber brav mußt Du sein“, setzte er ernsthaft hinzu.

Gottlieb versprach es, indem er tapfer in die dargereichte Hand des Meisters einschlug. Zufrieden, seinen Auftrag gut ausgerichtet zu haben, stieg der Nachbar wieder auf seinen kleinen Wagen und fuhr davon, während Gottlieb ihm noch schönen Dank und Grüße für die Jägerleute nachrief. Der Bäcker aber hatte ihm ein Päckchen mit Gebäck für die Kinder der Muhme mitgegeben.

Als er um die nächste Ecke gebogen war, wandte sich der Meister um und, Gottlieb gewahrend, fing er wieder so herzlich an zu lachen, daß er wackelte. „Also solch ein Kringel wie der da hat es Dir angetan?“ fragte er und rollte fast vor Lachen. „Hast Du denn auch schon davon gekostet?“ Und als Gottlieb dies verneinte, setzte er hinzu: „Darfst davon essen soviel Du willst. Der Mensch muß alles kennen lernen. Nur verdirb Dir nicht den Magen.“

Dem Gottlieb kam die Erlaubnis gerade recht, erstens wegen Befriedigung seiner Wißbegierde, und zweitens hatte er Hunger. Der Bäcker nahm den Kringel aus dem Schaufenster und legte ihn vor ihn auf den Tisch. Nun sah man erst, wie groß er war, fast so groß wie der Tisch, und goldbraun war er, und überall schauten appetitliche Mandeln und Rosinen heraus.

Gottlieb holte sein kleines Messer aus der Tasche, um sich ein großes Stück abzuschneiden, aber — o

weh — so sehr er sich auch anstrenge, das Messer glitt immer wieder davon ab. Der Meister stand dabei und lachte, daß er ganz blau im Gesicht wurde; er sprang vor Vergnügen wie ein Gummiball auf und nieder. Endlich rief er ganz außer Atem: „Mär-rischer Bub', der Kringle ist ja von Pappe, nur zum Anschauen, damit die Leute, die vorbeigehen, wissen, daß hier ein Kuchenbäcker wohnt.“

Gottlieb ließ ganz verblüfft das Messer fallen; es fehlte nicht viel, so hätte er bitterlich geweint. Alle seine Luftschlöffer, die er auf diesen wunderbaren Kringle gebaut, stürzten mit einem Mal zusammen.

Aber er faßte sich. Er war nun einmal in der Fremde und wollte viel Neues und Gutes lernen; die in der Heimat sollten schon doch noch zum Staunen Ursache bekommen.

So wurde er denn wirklich ein richtiger Bäckerbursche bei dem kugelrunden Meister in der schönen Stadt Genf. Er trug ein schneeweißes Gewand wie jener, und es ging ihm gut. Er war ein braver Bursche; bald konnte er so gut den Teig bereiten, so schön formen und backen wie des Bäckers ältester Geselle. Nur eins gefiel ihm nicht und regte ihn alle Tage zu den ernstesten Betrachtungen an. Daß er nämlich immer nur von dem übrig bleibenden Gebäck zu essen bekam, und daß das trocken und zäh und durchaus nicht wohl-schmeckend war. Er nahm sich vor, wenn er Meister sein würde, Backwerk zu erfinden, das besser dem Einfluß der Zeit standzu-

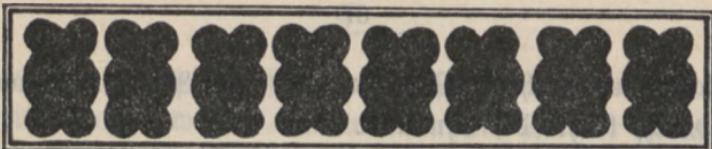
halten vermochte. Wenn er aber zum Meister davon sprach, lachte der ihn aus.

Er war nun schon mehrere Jahre in Genf; da arbeitete er eines Abends mit den anderen Gesellen fleißig in der Backstube. So fleißig wie sie arbeiteten, so munter sangen und schwatzten sie. Der Meister, der das gerne hatte, kam hinzu und war auch lustig und guter Dinge. Er hatte eine Lieblingsgeschichte, und das war die von Gottlieb und dem großen Kringel, der von Pappé war. Die erzählte er gern und immer, wenn er lustig war. Es dauerte auch heute gar nicht lange, so fing er an, sie einem Gesellen, der erst kurze Zeit bei ihm war und die Geschichte noch nicht kannte, vorzutragen.

Aber bei der Erinnerung an die komische Begebenheit mußte er so fürchterlich lachen, daß er aus einer Ecke der Backstube in die andere sprang. Auf einmal fiel er um und war tot. Er hatte sich totgelacht, der arme, kugelrunde Meister.

Die Verwandten kamen, ihn zu begraben, zu beweinen und zu beerben. Die Gesellen und Burschen schüttelten sich die Hände, sagten sich Lebewohl und gingen nach allen Himmelsgegenden auseinander.





### VIII.

Wie Gottlieb seine Heimreise antritt und den Elfen des deutschen Waldes einen großen Dienst leistet.

ottlieb holte seine Siebenmeilenstiefel aus ihrem Versteck hervor, säuberte sie, schnürte sein Känzlel, band jene oben auf und wanderte aus der Stadt hinaus der Heimat zu. Er war lustig und guter Dinge und schaute mit innigem Vergnügen all die Herrlichkeiten Helvetiens, und nur dann und wann zog er die Siebenmeilenstiefel an, um über beschwerliche Wegstrecken hinwegzukommen. Es war zu köstlich, durch die Täler mit den samtgrünen Matten zu wandern und die Gebirge bis zu den Sennhütten zu erklettern, von denen der Blick in unmeßbare Fernen schweifen konnte. Aber weilen mochte er nicht; es zog ihn zu mächtig zurück nach der Heimat.

So lag das schöne Helvetien mit seinen himmelhohen Bergen endlich hinter ihm, und er wanderte durch die Gauen Mitteldeutschlands. Da war es auch dort wieder Frühling geworden, überall voller Sang und Klang, Duft und Sonnenschein. Der Flieder blühte, und die Nachtigallen sangen, das

Korn wogte wie ein grünes Meer, und im Walde wiegten sich Vögel und Eichkätzchen auf den Zweigen, und überall grünte und blühte es; es war der Wonne und Lust kein Ende.

Der Gottlieb hatte wieder einmal ein paar Schritte auf seinen Siebenmeilenstiefeln getan und befand sich nun in einem so herrlichen Waldeschatten, an einem so köstliche Kühlung spendenden Quell, daß er, statt weiter zu eilen, zu rasten beschloß. Er ließ sich auf



dem blumigen Moosteppich des Waldes nieder. Bald schloß er ein, eingefangen von dem gleichmäßigen Murmeln der Quelle, dem Summen der Insekten, denen es überaus wohllich war im warmen, duftenden Waldesgrund, und dem leisen Rauschen und Wispern in den Zweigen. Und die Sonne neigte sich und ging unter, im Scheiden die Stämme der Bäume vergoldend; Insekten huschten in Blütenkelche zur nächtlichen Ruhe; Eidechsen schlüpfen über ihn fort zu ihrer Lagerstatt unter moderndem Baumstumpf; Gottlieb merkte nichts davon, sah nicht, daß es

dämmerig wurde im Walde — und wieder hell im Lichte des Vollmondes, der seine Silberstrahlen durch die dichten Zweige bis zu ihm herniedergoß.

Auf einmal ging es wie ein leises Läuten durch den Wald: „Kling=ling, kling=ling.“ Da huschten leichte, graziöse Gestalten von allen Seiten daher auf den blumigen Moosgrund am murmelnden Quell, in zarten, duftigen, flatternden Gewändern, mit langen, von Blumen durchwebten Haaren, und sie sangen leise, süße Weisen und tanzten und spielten und scherzten.

Plötzlich schrakn sie zusammen, sie hatten Gottlieb bemerkt. Als sie ihn nun aber genauer betrachteten und sahen, daß er ein Menschenkind mit einem hübschen, freundlichen Gesicht war, schwand ihre Furcht, und sie begannen ihn zu necken. Eine der Elfen — denn Elfen waren es, die dort auf dem Moosgrund eines ihrer sommernächtlichen Feste feierten — zog ihn an den Locken, eine andere träufelte ihm Wasserperlen aus dem Quell auf die Augenlieder; so hänselte ihn jede in anderer Weise. Schon dehnte und schüttelte er sich, als wollte er erwachen, da ließen auf einmal die kleinen Quälgeister von ihm ab und wandten sich einer Richtung zu, aus der sanfte Musik erscholl. Gezogen von vier weißen, riesig großen Schmetterlingen, in einem Wägelchen, das aussah wie ein großes Rosenblatt, nahte die Königin der Elfen in rosenrotem Gewande, mit einer leuchtenden Krone auf dem Kopfe, einen Lilienstengel wie ein Zepter in der Hand tragend.

Voran marschierten musizierende Elfen, hinter dem Wagen der Hofstaat der Königin. In der Mitte des freien Platzes hielt der Wagen, und die Königin schwebte heraus auf Gottlieb zu, der wieder fest eingeschlafen war.

„Ein Sterblicher?“ fragte sie erstaunt. „Volk der Elfen, hinweg, daß nicht sein neugieriger Blick unser Fest entweihe! Hinweg!“ Und eben wollte sie sich ihrem Wagen wieder zuwenden, als sie sich eines anderen besann.

„Ungestrast bringt kein vermessener Neugieriger in unser Reich; wen aber die Macht des Zufalls über seine Grenzen bringt, scheidet nicht unbeschenkt durch unsere Gnade von dannen“, sagte sie, und mit ihrem Lilienzepher Gottliebs Stirn berührend, fuhr sie fort:

„All Deinem Vorhaben Vollbringen!

All Deinem Tun Gelingen!“

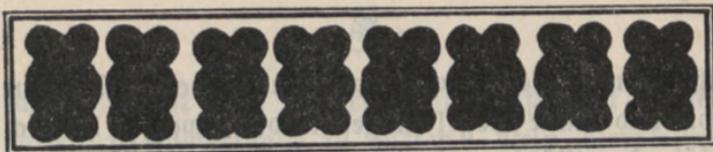
Gottlieb erwachte bei der Berührung und betrachtete staunend die wunderbare Erscheinung, die sich über ihn neigte. Zugleich aber auch bemerkte er, wie eine große Spinne sich von dem nächsten Baum herniederließ und eben im Begriff war, den Kopf der schönen Dame zu berühren.

Von Unwillen erfaßt, sprang er auf, haschte nach der Spinne, schleuderte sie zu Boden und setzte den Fuß darauf, um sie zu töten. Aber schnell mußte er ihn wieder zurückziehen: es war, als wäre er auf glühendes Eisen getreten. In demselben Augenblick erscholl Donnerrollen; Blitze fuhren aufwärts und

hernieder, die Erde öffnete sich, Flammen züngelten heraus, die Spinne versank im Flammenmeer, und die Erde schloß sich wieder.

Gottlieb stand steif und starr vor Entsetzen; auch die Elfen waren erschrocken geflüchtet. Nun aber kehrten sie mit ihrer Königin an der Spitze zurück, und diese sprach Worte warmen Dankes zu ihm; denn er hatte sie von ihrem größten Feinde befreit, einem mächtigen Zauberer, der schon lange getrachtet, sie zu verderben und eben erst in Gestalt einer Spinne einen Angriff auf sie gemacht hatte. Wäre es ihm gelungen, ihr einen Biß beizubringen, wäre sie mit all ihren Untertanen zu garstigen Kröten geworden. Gottlieb hatte sie gerettet vor der scheußlichen Verwandlung. Die Besiegung durch die Hand eines unschuldigen, guten Jünglings weihte den bösen Zauberer selbst dem Verderben. Siebenhundertsieben- undsiebzig Jahre war er dadurch in die Unterwelt verbannt.





IX.

Wie die Königin der Elfen Gottlieb in ihren Marmorpalast mitnimmt und ihn zum Dank das Pfefferkuchenbacken lehren läßt.

**D**ie Königin reichte Gottlieb die Hand und führte ihn zu ihrem Wagen; das Volk der Elfen folgte ihnen. Boran die Musikanten, setzte sich der Zug in Bewegung nach dem Schloß der Königin. Unhörbar, und doch wie der Wind so schnell, ging es dahin bis vor ein Felsentor.

Die Königin neigte ihr Lilienzepter, und es sprang auf; blendender Glanz floß ihnen daraus entgegen. Im Tore, das ganz von blinkendem Erz war, saßen in Nischen Gnomen und hielten Diamanten als Leuchten in den Händen. Und dann ging es in einen Garten hinein, dessen Wege von Goldstaub glitzerten und eingefast waren von Beeten mit den köstlichsten Blumen, die berauschend dufteten, und in der Mitte des Gartens stand ein herrlicher Palast von weißem Marmor mit Säulen von Bergkristall, an dem Schlinggewächse emporrankten, die von oben in Blütenbüscheln herabhingen. Und vor dem Schloß dehnte sich ein weiter Teich, auf dem zogen Vögel,

schöner noch als Schwäne, auf und nieder, und kleine rote und blaue Vögel sangen in den Zweigen herrlich blühender Büsche und Bäume.

Vor dem Palaste hielt der Wagen. Die Königin reichte Gottlieb wieder die Hand und führte ihn einige Marmorstufen hinan in eine offene Halle, deren Deckengewölbe aus einem einzigen Rubin bestand. Dort führte sie ihn zu einem Thron, der, Thronhimmel wie Sessel, ganz aus Blumen und Blumengewinden hergestellt schien; aber alle Blumen, Blätter und Stengel, waren von Edelsteinen. Dort mußte Gottlieb neben der Königin Platz nehmen, und die Elfen führten reizende Tänze vor ihnen auf und reichten ihnen in Blumenkelchen Nektar und Ambrosia.

Und dann führte ihn die Königin in dem Palaste und im Garten umher und zeigte ihm alle Herrlichkeiten und Schätze ihrer Residenz und bat ihn, bei ihr zu bleiben und als König des Elfenreiches alles mit ihr zu teilen; denn das hätte er um sie und ihr Volk verdient. Statt sich zu freuen, erschrak Gottlieb über diesen Vorschlag. Er hatte sich doch zum Kuchenbäcker und nicht zum Elfenkönig ausgebildet. Da im Elfenreich war es wohl wunderwunderschön, aber viel zu fein für ihn. Er fühlte es, da konnte er nie heimisch werden. Und die Ursula — und Stippelstappel, was sollten die von ihm denken, wenn er mit den Siebenmeilenstiefeln fortblieb? Er hatte sie wohlweislich gar nicht aus der Hand gelassen, damit sie ihm nicht abhanden

kämen, so sehr auch die Elfen aus Höflichkeit gebeten hatten, sie ihm tragen zu dürfen. Nein, hierbleiben konnte er ganz unmöglich. Das sagte er denn auch der Königin, und die wurde traurig, und das ganze Volk der Elfen stimmte leise Klagelieder an, um sein Herz zu erweichen. Es hatte sich schon so sehr auf die Krönungs- und Hochzeitsfeierlichkeiten gefreut. Aber er blieb fest. Es wäre viel zu schön und zu fein bei ihnen, sagte er, sie zu trösten; er passe da gar nicht hinein, er einfacher Kuchenbäckerjunge.

„Nun denn,“ hob die Königin endlich gefaßter an, indem sie sich mit einem Spinnenwebtuchlein die Tränen aus den Augen wischte, „nun denn, sei es, kehre in Deine so sehr geliebte Heimat zurück. Vergönne uns aber, Dir als Dank einen Wunsch zu erfüllen, den größten, liebsten, den Du hast. Besinne Dich, Du darfst Großes fordern. Wir sind mächtig genug, es zu gewähren. Hängt Dein Herz an Reichtümern? Bist Du ehrgeizig?“

„Ja, hohe, schöne Frau, ehrgeizig bin ich,“ rief Gottlieb lebhaft, dem sein Herzenswunsch einfiel. „Wollt und könnt Ihr, so ratet mir, wie ich ein Kuchengebäck herstelle, wie es noch keiner vor mir gekount hat, ein Kuchengebäck, das nicht alt wird, das jung und alt Freude macht, ein rechtes, echtes Festtagsgebäck.“

„Es allen Bäckern zu Hause und allüberall zu vorzutun, das ist mein Ehrgeiz.“

„Wunderlicher Mensch,“ sagte die Königin, „wenn wir hier im Elfenlande auch kein Verständniß für

die Art Deines Ehrgeizes haben, auch noch nie davon gehört haben, so sei Dir Dein Wunsch dennoch gewährt.“

„Arbeitselfen, Bienenelfen,“ rief sie, „frisch ans Werk! Aus Honigseim vom feinsten Blumenstaub, aus milchweißem Mehl von reifem Korn und der besten Würze bereitet Kuchen für unsern Freund und lehrt ihn Euer Werk, auf daß er's gleichfalls zu vollbringen vermag, wenn er heimgekehrt. Ihr wißt, Eure Königin und Ihr alle schuldet ihm Dank. Macht Eure Sache gut!“

Und sie nahmen Gottlieb in ihre Mitte und zogen ihn mit sich in eine andere Halle des Palastes. Die Arbeitselfen und ein ganzes Heer von anderen Elfen folgten ihnen aus Neugierde. Und sie holten und schleppten und mischten und rührten und kneteten und kosteten und verbesserten und backten. Und endlich waren ihre Kuchen fertig und dufteten süß und gewürzig und schmeckten köstlich.

Der Gottlieb hatte gut aufgepaßt; er rieb sich die Hände vor Vergnügen; er konnte es sicherlich nachmachen. Sie sollten staunen zu Hause, die Ursula und der Stippelstappel und auch sein Pate! Er wollte nicht böse mit ihm sein; er wollte Freundschaft mit ihm halten. Zwingen zum Geigenspiel würde er ihn ja nun doch nicht mehr; er wollte es sich wohl auch verbitten. Was sie nur zu diesem köstlichen, knusperigen Gebäck sagen würden!

Er war ganz außer sich vor Glück und machte der Königin und den Elfen einen Kratzfuß über den

anderen und war ordentlich beredt von Lob und Dank. Und die Elfen dankten ihm auch, und noch einmal mußte er neben der Königin Platz auf dem Blumenthrone nehmen, und noch einmal führten die Elfen ihre Tänze vor ihm auf, noch einmal servierten sie ihm in Blumenkelchen Nektar und Ambrosia. Dann stieg er mit der Königin wieder in den Rosenblattwagen, und hinaus ging's, begleitet vom Volke der Elfen, aus dem herrlichen Garten im Galopp, daß der Goldstaub der Wege unter den kleinen Hufen der riesigen Vorspannschmetterlinge aufwirbelte, durch das Thor von flimmerndem Erz mit den leuchtenden Gnomen in den Nischen, hinaus in den Wald, wo wieder, wie in der ersten Nacht, mild der Vollmond herniedersah und Laub und Blumen dufteten und die Nachtigall ihre schwermütigen, süßen Lieder flötete.

„Gestehet, auf unserm Gebiet ist es auch so übel nicht,“ rief Gottlieb, als sie auf dem Moosgrund am murmelnden Quell, wo er damals eingeschlafen war, hielten und er mit der Königin den Wagen verließ.

„Wohl, wohl,“ nickte die schöne Dame; „wir wissen recht gut die Poesie Eurer Wälder zu schätzen und teilen uns auch gern mit Euch in dieselben. Euch sie des Tages zum unbeschränkten Eigentum überlassend, erwählen wir sie mit Vorliebe in mond hellen Sommernächten zum Schauplatz unsere Spiele und Tänze. Doch nun, mein Freund, lebe wohl!“ fügte sie hinzu.

„Lebe wohl! Lebe wohl!“ sangen die Elfen im Chor.

Die Königin berührte mit ihrem Lilienzepter die Stirn Gottliebs; wie müde sank er auf den Rasen; seine Augen schlossen sich.

„All Deinem Vorhaben Vollbringen!

All Deinem Tun Gelingen!“

sagte sie wieder wie damals und berührte nochmals seine Stirn mit ihrem Zepter.

Gottlieb schlummerte sanft und fest. Wie im Traum schallte es leiser und leiser werdend in sein Ohr: „Lebe wohl! - Lebe wohl!“





X.

Gottlieb setzt, beladen mit seinen Kuchenstücken, seine Heimreise fort und erlöst das geraubte Goldchen.

**H**ell und strahlend stand die Sonne am Himmel, als Gottlieb erwachte. Er rieb sich die Augen; er hatte so fest geschlafen und — so merkwürdig geträumt. Geträumt? Was waren das denn aber für große Pakete, die reisefertig geschnürt neben ihm lagen? Sollte es doch Wahrheit gewesen sein? Sollte er wirklich im Besitz der köstlichen Kuchen aus dem Elfenlande sein?

Schnell öffnete er eins der Pakete, um Gewißheit zu erlangen. Da leuchtete es ihm nußbraun und duftend entgegen; es war kein Traum, es war Wirklichkeit; er war im Besitz des köstlichsten aller Kuchen. Kringel waren es zwar nicht, auch schauten keine Rosinen heraus. Aber das schadete nichts; sie waren doch noch schöner, als er sich jene erträumt, (denn in Wirklichkeit waren sie ja zähe Pappe,) und das beste war, er hatte sein Ziel erreicht, er konnte sie nachmachen; er hatte den Elfen genau auf die Finger gesehen und sich alles genau gemerkt.

Er wusch sich im Quell und aß von dem köstlichen Kuchen. Dann zog er die Siebenmeilenstiefel an, hob sich die nicht allzuschweren Pakete über die Schultern und wanderte lustig weiter, im Herzen dankbar der guten Elfen gedenkend.

So rüstig war er noch nie mit seinen Siebenmeilenstiefeln vorwärts gewandert, obwohl es ein heißer Sommertag war. Als es Abend wurde, war er recht müde. Von ferne sah er die Türme einer Stadt. Dort wollte er übernachten. Er zog die Siebenmeilenstiefel ab und ging wie andere Menschenfinder bescheidenlich Schritt für Schritt über die Grabenbrücke zum Stadttor hinein bis zum Marktplatz. Da war großer Jubel und Trubel. Buden und Zelte standen umher mit allerlei Verkaufbarem, und Käufer drängten sich herum und Neugierige, und Musik erschallte, Bären tanzten, und Affen in roten Röcken machten auf den Höckern von Dromedaren Kunststücke, und auf einem Seil, das quer über den Markt bis zum Kirchturm hinauf lief, tanzte, ging und sprang ein schönes Mädchen mit goldblondem Haar, das sie wie ein Mantel umwallte, und alles jubelte ihr zu, und als sie fertig war mit ihrer Vorstellung, schrie das Publikum: „Goldchen vor! Goldchen soll leben! Vivat hoch!“ Und da erschien sie noch einmal auf dem Seil und verneigte sich zierlich nach allen Seiten.

Als Gottlieb den Namen „Goldchen“ hörte, kam der ihm so bekannt vor. Er sann hin und her, und endlich fiel ihm ein, daß die gute Wächtersfrau aus

dem verfallenen Schloß, das dem bösen Herrn gehörte, ihm von einem Goldchen erzählt hatte, der Tochter ihres Herrn, die langes, goldenes Haar gehabt haben sollte und ihm von schlechten Menschen geraubt worden war.

Am Ende war die Seiltänzerin das geraubte Goldchen; er mußte das erfahren. Goldchen ging mit einer Schale umher, Gaben einzusammeln für ihre und ihrer wie sie buntgekleideter Begleiter Kunstleistungen auf dem Seile.

Sie kam auch zu Gottlieb und machte bittend einen Knix vor ihm. Gottlieb wurde ganz verlegen; denn viel Geld hatte er nicht; aber er besann sich schnell, holte einen von den köstlichen Kuchen aus seinem Paket und reichte ihn ihr. Dankend wollte sie weiter.

„Goldchen,“ rief er und hielt sie am Arme fest, „bist Du vom Ufer der Weichsel zu Hause?“

Sie wurde ganz bleich bei dieser Frage, sah sich scheu um, ob es auch keiner ihrer Begleiter hören konnte, und flüsterte: „Ja, die Zigeuner da haben mich als Kind aus meines Vaters Schloß nicht weit vom Ufer der Weichsel geraubt.“

„Goldchen,“ erscholl es da aus der Mitte der Zigeuner, „beeile Dich. Du mußt wieder tanzen. Die Leute werden ungeduldig.“

Und ehe Gottlieb antworten konnte, war Goldchen der Weisung gefolgt und weiter gegangen. Er verlor sie aus den Augen in dem Gedränge und sah sie erst wieder, als sie aufs neue das Seil bestieg.

Sicherlich war diese Seiltänzerin das geraubte Goldchen. „Wenn ich sie doch aus der Gefangenschaft der Zigeuner erretten könnte,“ dachte Gottlieb. „Wie wäre es, wenn ich sie ihnen raubte, wie sie sie einst ihrem Vater geraubt haben? Gutwillig geben sie das Mädchen doch nicht heraus.“ Er stellte sich möglichst dicht unter dem Seil auf und zog seine Siebenmeilenstiefel an, um gerüstet zu sein, wenn Goldchen etwa in seine Nähe käme.

Goldchen tanzte, und die Menge jubelte ihr zu. Da, da bemerkte sie aber den, der sie um ihre Herkunft befragt hatte und der von ihrem Vater und von ihrer Heimat zu wissen schien. Sie konnte vor Erregung nicht weiter; sie dachte an ihren Vater und an seinen Gram um sie, sie verlor das Gleichgewicht und stürzte hinab unter dem Entsetzensschrei der Zuschauer. Aber Gottlieb, so sehr er gleichfalls erschrak, behielt die Besinnung. Er fing die Stürzende auf, schritt vorwärts mit ihr, und sie war doppelt gerettet. Gerettet vor der Zerschmetterung, gerettet von den Zigeunern.





XI.

Wie Gottlieb glücklich heimkehrt und seine  
Freunde wiederfindet.



Gottlieb vergaß alle Müdigkeit und Erschöpfung. Weiter und weiter schritt er mit Goldchen, um jede Verfolgung der Räuber unmöglich zu machen. Endlich verließen ihn aber doch seine Kräfte. Er legte das Mädchen auf die Erde in hohes Gras. Allmählich kam Goldchen zu sich und schlug die Augen auf. Als sie sich an einem fremden Ort mit dem Fremdling allein sah und sich auf ihren Sturz vom Seil besann, begriff sie, daß er sie errettet. Sie dankte ihm gerührt und bat ihn zugleich, ihr zu sagen, was er von ihrem Vater wußte und, wenn er noch lebte, sie zu ihm zurückzubringen.

Herzlich gern versprach das Gottlieb — war das doch schon sein eigenes Vornehmen gewesen — und erzählte ihr in Kürze, auf wie seltsame Weise er in das Schloß ihres Vaters gekommen war. Aber es war inzwischen Nacht geworden, eine tiefdunkle Nacht; denn ein Gewitter war murrend am Himmel aufgezogen. Jetzt begannen Blitze zu leuchten, immer häufiger, immer greller. Gottlieb schaute sich auf-

merksam um, eine Zufluchtsstätte für sich und seinen Schützling zu erspähen.

Beim Leuchten der Blitze war ihm die Gegend bekannt vorgekommen; jetzt flimmerte einer mehrere Sekunden lang und gestattete ihm einen schärferen Umblick. Er befand sich ja schon auf der Waldlichtung, auf der Freund Stippelstappels Hüttchen stehen mußte. Er faßte Goldchens Hand und führte es vorwärts. Beim nächsten Blitz erkannte er das weinumrannte Hüttchen des Einsiedlers unter dichtlaubigen Obstbäumen. Er war überglücklich.

„Heda, heda, ehrwürdiger Vater, macht auf!“ rief er und klopfte an das kleine Fenster des Hüttchens. Drinnen saß in seinem Stübchen der Einsiedler und las beim matten Schimmer eines Kienspans, der in einem eisernen Ringe an der Herdmauer steckte, in seinem Brevier. Als er das Klopfen und Rufen hörte, stand er auf, humpelte zum Pförtchen und öffnete es. „Was begehrt Ihr, Herr?“ fragte er und ließ Gottlieb mit seiner Begleiterin eintreten.

„Herr?“ fragte Gottlieb erstaunt und maß zum erstenmal seine Gestalt an der des Einsiedlers. Als er ging, hatte er zu ihm aufschauen müssen; da er nun wiederkam, mußte er zu ihm hinuntersehen. Er war wirklich sehr groß geworden.

„Kennt Ihr mich denn nicht mehr, Vater Stippelstappel?“ fuhr er fort, „den Gottlieb, dem Ihr die Siebenmeilenstiefel frisch versohletet? Der dann nach Helvetien wanderte?“ Nun kam die Reihe des Staunens an den Einsiedler. „Ihr seid der Gott-

lieb?" sagte er. „Nein, ich hätte Euch wirklich nicht erkannt, wenn Ihr Euch nicht genannt hättet. Ihr seid so groß und stattlich geworden. Wie ist es Euch ergangen? Wer ist die schöne Dame? Kommt, setzt Euch, ich hole Milch und Brot, auch Wein und Früchte, und dann erzählt.“

Und der Einsiedler bewirtete mit freudigem Eifer seine Gäste, und Gottlieb berichtete, und draußen zuckten die Blitze und krachte der Donner.

Aber es muß alles einmal ein Ende nehmen, so auch die Erzählung Gottliebs und das Gewitter. Der Einsiedler breitete sein bestes Linnentuch über sein hartes Lager für Goldchen und stieg mit Gottlieb auf den Heuboden hinauf zur Nachtruhe.

Draußen schien hell der Mond, und die Elfen tanzten und kletterten an den Weinranken hinan und schauten neugierig hinein in Stübchen und Bodenkammer und sangen leise, süße Weisen, und Gottlieb träumte, er wäre wieder im Elfenreich.

Als ihn aber am Morgen ein Sonnenstrahl weckte, der durch eine Spalte in der Luke auf sein Gesicht fiel und er sich statt im Elfenland auf dem Heuboden des Einsiedlerhüttchens fand, war er doch zufrieden damit. Er war überhaupt sehr zufrieden und fröhlich gestimmt.

In wenig Stunden sollte er die Freude haben, Goldchen mit ihrem Vater zu vereinigen, und dann wollte er seine Freundin Ursula und all die guten Nonnen wiedersehen. Die Hälfte seines Kuchen-  
vorrats wollte er unter sie verteilen und dann seinen

Einzug in Thorn halten. Ein bißchen gruselte es ihn wohl bei dem Gedanken an das erste Zusammentreffen mit seinem Vaten. Aber solch Gruseln schickte sich eigentlich gar nicht für einen Mann, wie er nun geworden war; er schüttelte es von sich.

Aus seinem Känzel holte er seine Sonntagskleider hervor von seinem Tuch, geschlitz und mit seidenen Puffen, und Schnallenschuhe und einen Hut mit langer Feder.

Als er so geschmückt herunterkam, erkannten ihn Goldchen und der Einsiedler, der schon das Frühstück draußen im Gärtchen bereitet hatte, kaum wieder. Mit feierlichem Dank gab er letzterem die Siebenmeilienstiefel zurück. Sie hatten ihm doch vorzügliche Dienste geleistet. Auf den Frühstückstisch legte er dann von seinem Kuchen, und alle drei setzten sich und ließen sich das freundlich Gebotene vortrefflich munden. Goldchen und der Einsiedler konnten des Lobes über das Elfengebäck kein Ende finden, und Gottlieb war ganz stolz und glücklich darüber.

Endlich mahnte Goldchen zum Aufbruch; die Sehnsucht zog sie zum Vater. Sie hatte die Flittern und bunten Zacken von ihrem Rock getrennt und ihr goldiges Haar zu Zöpfen geflochten und sah so einfach noch viel schöner aus als Tags zuvor in dem Flitterstaat einer Seiltänzerin.

Der Einsiedler führte seine beiden lieben Gäste durch den von Regentropfen, in denen sich die Strahlen der Morgensonne brachen, flimmernden, duftenden Wald bis zu dem Weiler seines Freundes,

des Köhlers. Da gab es wieder ein fröhlich Wiedererkennen und Fragen und Erzählen. Dann kehrte Vater Stippelstappel nach seiner Einsiedelei zurück, und Gottlieb und Goldchen wanderten Hand in Hand, glücklich und fröhlich wie die Vöglein in den Zweigen, dem Schlosse am Ausgange des Waldes zu.

Da standen sie endlich auf der vorüberführenden Landstraße, und jenseits erhob sich das alte, düstere, verfallene Schloß. Gottlieb und Goldchen klopfte das Herz vor Freude und Schmerz. Wie würden sie den alten Mann finden, den das Unglück so hart und rauh gemacht?

Kein Mensch war zu erspähen, kein Laut drang aus dem schwarzen Gemäuer. Die Brücke hatte kein Geländer mehr, das Tor war nur angelehnt. Beide schritten hinüber und traten in den mit Gras bewachsenen Hof. Als auch da kein lebendes Wesen sich zeigte, zog Goldchen den Gottlieb zu dem Haupteingange des Schlosses. Die Thür stand auf; sie gingen in die Halle und die breite Steintreppe in die Höhe. Goldchen erkannte mit tränenden Augen ihr Vaterhaus auch in seiner ruinenhaften Verfassung; sie führte Gottlieb zu dem Gemach ihres Vaters. Es war leer. Laut weinend sank sie auf ihre Knie. Gottlieb hob sie auf, sprach ihr Trost zu und führte sie weiter.

„Das war mein Stübchen,“ sagte sie schluchzend. Gottlieb stieß die Thür auf. Sie traten ein. Von einem Lager in der Ecke fuhr eine Gestalt wild auf.

„Wer stört meine Ruhe? Wenn man nicht mehr Respekt vor dem alten, lahmen Manne hat, so sollte

man doch wenigstens Mitleid mit ihm haben und ihn ruhig sterben lassen," rief er in herzerschütterndem Tone und verbarg sein härtiges Gesicht in die Decke.

„Vater!“ schrie Goldchen auf. Sie hatte ihn am Klange seiner Stimme erkannt. Sie flog auf ihn zu und schlang ihre Arme um seinen Hals. Wie aus tiefem Traum erwachend, richtete er sich auf und öffnete weit die Augen.

„Vater, lieber Vater, erkennst Du mich denn nicht? Ich bin ja Goldchen, Deine geraubte und Dir nun wiedergegebene Tochter,“ sagte das Mädchen lachend und weinend zugleich.

Da öffnete der Alte seine Arme und umfaßte, vor Freude laut aufweinend, sein wiedergefundenes, so schmerzlich betraueretes Kind. Da war nun Jubel und Seligkeit in den Herzen der beiden und nicht weniger auch in dem von Gottlieb. Und als Goldchen dem Vater erzählte, daß er ihr Erretter sei, öffnete er dankerfüllt auch ihm seine Arme und nannte ihn seinen lieben Sohn.

Und als die Wächtersleute, die nach Brennholz in den Wald gegangen waren und endlich zurückkehrten, erfuhren, was sich zugetragen, waren auch sie hocheufreut, küßten ihrer jungen Herrin Schulter und Kleidersaum und priesen laut ihren Erretter.

Goldchen war wohl wieder etwas betrübt, als sie erfuhr, der Vater sei bei einem wilden Ritt mit dem Pferde gestürzt und habe sich ein Bein gebrochen. Aber der Gedanke, ihn warten und pflegen zu dürfen, gab ihr ihre Freudigkeit zurück.

Während sie begann, ihm größere Bequemlichkeit zu bereiten, verabschiedete sich Gottlieb mit dem Versprechen, bald wiederzukommen.

So schritt er denn nun wieder allein die Landstraße entlang. Von weitem schon sah er die Fähre, die ihn über die Weichsel tragen sollte. Kein grimmiger Fährmann mit eisgrauem Bart wies ihn wie damals zurück. Fröhlich grüßte ihn ein junger Mann und lud ihn freundlich ein zum Einsteigen in sein Boot, auch machte er vor ihm einen tiefen Krachfuß, als er ihm eine Silbermünze als Fährgeld in die Hand drückte.

Beflügelten Schrittes eilte Gottlieb das Ufer hinan. Einen Blick wohl warf er in das Gebüsch, wo er vor Jahren versunken war; das Loch war mit Schutt ausgefüllt bis zum Rande. Dann aber ging's unaufhaltsam weiter. Kaum ließ er sich Zeit, die höflichen Grüße Vorübergehender zu erwidern. Da stand er endlich auf dem Hügel, von wo er der alten Ursula zum letztenmal zugewinkt hatte. Von dort sah er die Thürme der Stadt und den Wald, in dem das Kloster lag, in welchem er in jener stürmischen Nacht Zuflucht gefunden. Aber nicht herbstlich bunt waren die Bäume, nicht kahl die Felder wie dazumal. Bonnig sommerlich lag die Landschaft im Strahl der Nachmittagssonne da. In kurzer Zeit hatte er das Kloster erreicht. Die Pforte in der Mauer war bald gefunden. Er pochte. Das Schiebefensterchen klorrte; ein kleines, altes, schrumpfliges Gesichtchen schaute heraus, und Ursulas Stimme fragte: „Wer begehrt Einlaß?“

„Der Gottlieb, Mutter Ursula! Er ist da, er ist da! Öffne schnell!“

„Ei, du meine Güte!“ rief Ursula, und sie zitterte so sehr vor Freude, daß sie gar nicht den Schlüssel ins Schlüsselloch stecken konnte. Endlich, endlich gelang es doch; das rostige Schloß knackte, die Thür drehte sich in ihren Angeln, und da stand wirklich und wahrhaftig der Gottlieb vor ihr.

Wenn er sein altes, gutes Gesicht nicht behalten hätte, sie hätte ihn nicht erkannt, so groß war er geworden, und so stattlich sah er aus. Aber viel Zeit zum Betrachten ließ ihr der Gottlieb nicht. Jubelnd nahm er sie wie ein Kind auf den Arm und tanzte mit ihr herum, und sie schalt wohl, freute sich aber doch. Als er sie endlich nieder setzte, zog sie ihn emsig mit sich fort in das Kloster.

„Schwestern! Rosamunde, Adelgunde, Profunde, Siegmunde! Kommt, kommt! Anna, Marie, Adelheide, Sophie, schnell, schnell! Er ist da! Ich habe es ja immer gesagt, er wird schon noch einmal wiederkommen. Die alte Ursula hat recht gehabt.“ So rief und sprach sie unaufhörlich auf dem Wege durch die Kreuzgänge nach dem Refektorium. Und überall öffneten sich in den Korridoren die Zellen, und die gerufenen und die ungerufenen Schwestern liefen herzu mit Händezusammenschlagen und verwundertem Kopfschütteln. Selbst die Äbtissin konnte sich nicht enthalten, Erstaunen auszudrücken, als Voraneilende ihr die Rückkehr Gottliebs meldeten.

Sehr freundlich kam sie ihm schon am Portal entgegen und reichte ihm die Hand, die er ehrfurchts-

voll küßte. Dann mußte er Erfrischungen annehmen, das schönste und beste, was das Kloster zu bieten vermochte. Und dann mußte er seine Erlebnisse erzählen. Da nahm denn das Verwundern und Staunen unter den guten Nonnen gar kein Ende. Aber sie waren alle sehr befriedigt von dem glücklichen Ende. So Merkwürdiges war noch nie einem ihrer Schützlinge begegnet, und der Gottlieb war doch ihr Schützling. Wer hätte das bezweifeln wollen? Es wäre das wenigstens keinem anzuraten gewesen, oder er hätte sich den äußersten Unwillen der ganzen Gesellschaft zugezogen. Sie waren zu stolz auf ihren Gottlieb, besonders die Ursula. Ein über das andere Mal rief sie, es wäre das der glücklichste Tag ihres Lebens. Und als Gottlieb nun gar von seinen herrlichen Kuchen ausspakte, da war der Freude und Fröhlichkeit gar kein Ende.

Solchen Jubel und solche Freudigkeit hatten die alten, schwarzen Mauern des Klosters seit ihrem Bestehen noch nicht gesehen. Wenn sie nicht gar so dick gewesen wären, sie hätten vor Verwunderung gewackelt.

Aber es wurde Abend, Gottlieb mußte scheiden. Bis an die Pforte in der Mauer begleiteten ihn die guten Nonnen und riefen ihm Grüße zu und baten ihn, bald wieder bei ihnen vorzusprechen. Endlich hatte sich die Pforte geschlossen, und ihr Plappern und Wispern erreichte nicht mehr Gottliebs Ohr. Ernst schritt er dahin dem Tore seiner Vaterstadt zu, dem er einst bei Nacht und Nebel entwichen war.

Würde man ihn auch nicht mit Mißtrauen aufnehmen, ihm vielleicht verbieten, sich da niederzulassen? Ihm war ganz bange ums Herz.

Er schritt durch das alte Thor, die eine und die andere Straße entlang. Bei dem schönen Abend tummelten sich die Bewohner in den Straßen oder saßen plaudern vor den Thüren. Niemand beachtete ihn. So gelangte er bis zu dem Bäckerladen an der Ecke und — da stand noch der Kringel, wohl der-



Haus des Paten.

selbe wie vor Jahren, im alten, kleinen Schaufenster, der es dem Gottlieb angetan hatte.

Jetzt mußte er darüber lächeln. Er war damals doch ein sehr dummer Junge gewesen. Was Gutes hatte der Kringel aber doch verursacht; ohne ihn hätte er vielleicht nie gelernt, sich über etwas Gedanken zu machen. Und waren die ersten Gedanken auch kindisch und einfältig gewesen, sie waren mit der Zeit und durch Erfahrung klüger geworden. Er nahm sich vor, dem Kringel ein dankbares Andenken zu bewahren.

Nun hatte er das Haus des Paten erreicht. Er klopfte mit dem Messinghammer an der Haustür.

Die alte, mürrische Haushälterin öffnete und fragte, was er wolle. Er sagte: „Den Stadtmusikus sprechen.“

Da trat der Gestrenge eben aus der Stubentür, die Klarinette unter dem Arm, um den Rathhausturm zu besteigen und den Abendchoral wie allabendlich zu blasen.

„Hab' jetzt keine Zeit, keine Zeit!“ rief das Männchen und wollte eiligst durch die Haustür davonschlüpfen.

„Könnt Ihr Euch noch auf Euren Paten Gottlieb besinnen?“ fragte Gottlieb und hielt ihn am Rockschöße fest.

„Will nichts mehr von dem Ausreißer wissen“, sagte kurz das graue Männchen und zappelte, um loszukommen.

„Aber wenn er ein ordentlicher Mensch geworden wäre?“ wandte Gottlieb ein.

„Ja, wenn! wenn!“ erwiderte der Stadtpfeifer. „Bis dahin laßt mich los, ich muß auf den Turm!“

„Pate, seht mich doch an“, rief nun Gottlieb, „ich bin ja der Gottlieb. Erkennt mich doch!“

„Was? Ihr, Ihr seid der Taugenichts?“ stammelte ganz erschrocken der Alte.

„Nein, Pate, nicht ein Taugenichts, ein ordentlicher Mensch bin ich, der Tächtiges gelernt hat und Euch keine Schande machen wird.“

„Was willst Du denn von mir, Gottlieb?“ fragte der Pfeifer kleinlaut.

„Nichts, als einen freundlichen Willkomm und Vergebung dafür, daß ich Euch als dummer Junge

so viel Mühe und Ärger verursacht habe. Ich will es wieder gut machen“, sagte er treuherzig.

„Also Geld willst Du nicht von mir, Gottlieb?“ fragte der Alte erleichtert.

„Nichts, gar nichts, als Eure Freundschaft“, rief Gottlieb.

„Na, die kannst Du haben, alter Junge“, versetzte der Pate erfreut und schlug herzlich in die dargereichte Hand. „Wie aber steht es denn mit der Musik?“ setzte er hinzu und machte die Geste des Geigenspiels.

„Da müßt Ihr Nachsicht mit mir haben“, lachte Gottlieb, „Ihr wißt ja, was diese edle Kunst betrifft, war von Anbeginn jede Mühe bei mir verloren. Aber Freude sollen die Leute trotzdem von mir wie von Euch haben. Während Ihr ihre Ohren und tanzlustigen Füße ergößt, Sorge ich für ihren Gaumen und Magen. Ich bin nämlich Bäcker Kuchenbäcker!“

„Na, auch gut!“ sagte der Alte, der nur froh war, daß Gottlieb kein Geld von ihm haben wollte. „Aber auf Wiedersehen! Ich muß blasen gehen. Barbara, bewirte den Paten.“

Er schob seine Perücke zurecht, die ihm bei dem ersten Schreck ins Genick geruscht war, und stob wie der Wind hinaus.

Barbara kam dem Befehl ihres gestrengen Herrn so freundlich, als es ihre mürrische Sinnesart zuließ, nach und schlüpfte dann eiligst zur Nachbarin, die eben solch ein Sauertopf war wie sie und darum

die einzige Menschenseele, mit der sie harmonierte, um ihr die Neuigkeit von dem wiedergekommenen Paten des Stadtpfeifers zu berichten.

Indessen räumte Gottlieb sein altes Kämmerchen auf und legte seine Sachen in die buntbemalte Truhe, die dort stand, und die noch ein Erbteil von seinem Mütterchen war. Als er den Rest seiner Kuchen dort auch verwahren wollte, fiel ihm die ungewöhnliche Schwere derselben auf. Er öffnete das Paket, und siehe da, drei der darin enthaltenen Kuchen waren von glitzerndem, echtem Golde. Ei, freute er sich! Das hatten die guten Elfen ihm mitgegeben, es war kein Zweifel. Und eben hatte er angefangen sich Sorge zu machen, wie er wohl ohne Geld eine Bäckerei gründen sollte. Nun hatte er auf einmal mehr Reichtum, als er dazu brauchte.

Der Pate machte die Augen weit auf, als er heimkehrte und der Gottlieb ihm seinen Schatz zeigte, und von nun an schaute er ihn mit Respekt an. Aber, wenn er ihm von seinen merkwürdigen Erlebnissen erzählte, wollte er ihm nichts glauben.

„Larifari“, sagte er dann, „der Pate läßt sich nichts weismachen; erzähl' Deine Märchen dem, der sie glauben will!“

Das ärgerte den Gottlieb, und schließlich sprach er gar nicht mehr davon zu ihm. Sonst vertrugen sie sich gut. Der Musikus versuchte niemals wieder, ihn zum Geiger zu machen und ließ ihn tun, was er wollte.

In der Stadt machte man dem Alten Lobes-  
erhebungen über seinen stattlichen Baten und seine  
schöne, fremdländische Tracht; das gefiel ihm wohl.  
Er war ordentlich stolz auf ihn und sah es gern,  
daß er bei ihm wohnte.





## XII.

Wie Gottlieb ein berühmter Mann wurde und mit Goldchen Hochzeit machte.

ottlieb machte sich mit den Nachbarn und seinen ehemaligen Schulkameraden wieder bekannt, und alle freuten sich, ihn wiederzusehen, und Gottlieb war glücklich, daß niemand Böses von ihm dachte, weil er als Junge seinem Paten davongelaufen war. Sie sagten, in seiner Stelle hätten sie es auch getan. Das ist nun einmal so auf der Welt: Der Erfolg frönt das Werk. Wäre Gottlieb als ein armer, unwissender Landstreicher wiedergekommen, so hätten alle gesagt: „Ja, warum lief er auch seinem Paten davon!“

Eines Tages kam der Helvetier zu Gottlieb und sagte, er habe Sehnsucht nach seiner fernen Heimat und möchte gern seine Kuchenbäckerei verkaufen, ob er sie ihm nicht abnehmen wolle. Freudig nahm dieser den Vorschlag an, und als der Helvetier sich mit zwei der großen, dicken Goldkuchen als Kaufpreis zufrieden erklärte, war er froh wie ein König.

Der Helvetier zog heim nach seinem Vaterlande, mit Grüßen und Geschenken von Gottlieb für die

Jägerleute reichlich versehen, und Gottlieb zog in das Eckhaus mit dem kleinen Schaufenster und dem großen Kringel darin, und nun war er ehrsamere Bürger seiner Vaterstadt Thorn. Es war keiner glücklicher als er. Den Kringel nahm er aus dem Schaufenster und verwahrte ihn zum ewigen Andenken; denn eigentlich, meinte er, hätte er ihm doch all sein Glück zu verdanken. Wäre der nicht gewesen, er hätte sich noch länger von seinem Paten mit der Musik quälen lassen und hätte weder die noch sonst etwas gelernt.

Dafür konnte er nach kurzer Zeit von seinem neuen Gebäck in das leere Schaufenster stellen, und als die Leute erst einmal davon versucht hatten, priesen sie es laut, und er konnte gar nicht geraten, alle Aufträge auszuführen; er mußte sich Gesellen und Burschen zur Hilfe nehmen. Und als es gegen das Weihnachtsfest ging, da kamen aus allen Städten der Provinz Händler, um zum Vergnügen von alt und jung, groß und klein von seinem herrlichen Gebäck auch dorthin zu holen.

Als Erinnerung an seine wunderbare Wanderschaft machte er auch all die prachtvollen und merkwürdigen Reiter-, Ritter- und Tiergestalten und die schönen Pflanzen und Früchte nach, die er dabei zu sehen bekommen hatte, auch die Siebenmeilenstiefel, und bemalte und vergoldete alles nach Herzenslust, wie es seine Nachfolger noch heute zu Weihnachten tun; nur die Elfen gelangen ihm nicht. Das war auch nicht zu verwundern. Wie konnten Elfen, die

nur aus Luft, Duft und Licht bestanden, aus Pfefferkuchenteig nachgemacht werden?

Bald war Gottlieb weit über die Grenzen seines Vaterlandes berühmt. Die Könige und Fürsten, die Armen und Geringen priesen ihn gleich sehr und feierten kein Fest, besonders nicht das liebe Weih-



Alte Pfefferkuchenform.

nachtsfest, ohne sein Fabrikat, das ihn die Elfen gelehrt, und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Liebe kleine Leser! Ihr habt sicherlich schon den Namen des köstlichen Kuchens erraten, der ja auch Eure Freude und besonders zu Weihnachten Eure Lust ist. Ja, ja, es ist kaum zu glauben und ist doch wahr, daß der erste Pfefferkuchenbäcker der

Gottlieb war, der fortgelaufene Musikantenlehrling, und daß ihn die Elfen selbst das Backen der Pfefferkuchen gelehrt haben. Daß Pfefferkuchen so wunderschön schmeckt, ist doch der beste Beweis dafür, daß er direkt aus dem Elfenlande stammt. Wer's mir von Euch nicht glauben will, soll mir den Gegenbeweis liefern. Bis dahin steht es fest, daß der Thorner Pfefferkuchen Elfengebäck ist.

Der Gottlieb hat es keinem fremden Menschen je verraten, wie er die Pfefferkuchen machte, obgleich sie ihm viel Geld dafür boten, und erfunden haben sie es auch nicht, obgleich das viele versucht haben. Der Gottlieb lehrte es nur seinem Sohn, als er einen hatte, und der wieder seinem Sohn und so fort, und so kam das Geheimnis durch die Jahrhunderte bis auf unsere Zeit, und die es in Thorn kennen und noch heute anwenden, aber bewahren, das sind alles Nachkommen von jenem Gottlieb. —

Aber gewiß wollt Ihr auch noch wissen, wie es Gottlieb auch in anderer Beziehung erging, während er als Kuchenbäcker ein berühmter, angesehener Mann wurde.

Das wißt Ihr schon, daß er ganz friedlich mit seinem Paten lebte, ihm aber nie von den wunderbaren Erlebnissen seiner Wanderschaft erzählen durfte, was er doch für sein Leben gern tat.

So wurde es denn, wenn er die ganze Woche hindurch fleißig gearbeitet hatte wie seiner geringsten Burschen einer, wenn er Sonntag vormittags andächtig in der Kirche gebetet, wo sein Pate zum

Choralgesang die Posaune blies, — so wurde es denn seine liebste Erholung, am Sonntagnachmittag hinauszuwandern nach dem Kloster zur Ursula und den anderen guten Nonnen und ihnen seine Abenteuer zu erzählen. Sie waren die andächtigsten Zuhörerinnen, die er sich wünschen konnte, auch wurden sie nicht müde, wieder und wieder davon zu hören, und dazu knabberten sie mit nicht geringerem Vergnügen an den Pfefferkuchen, die er ihnen mitzubringen pflegte.

In schöner Jahreszeit wanderte er gern auch weiter zu Goldchen und ihrem Vater, der wieder hergestellt war durch die treue Pflege seiner Tochter, und der auch alle Wildheit vergessen hatte und wieder gut und milde wie ehemals geworden war, da er sein verloren geglaubtes Kind wiederbekommen hatte. Aber sein Geld und Gut hatte er in der wilden Zeit verthan und vergeudet, sodaß er sein Schloß nicht wieder aufbauen konnte und mit Goldchen darin wohnen mußte, wie es eben war.

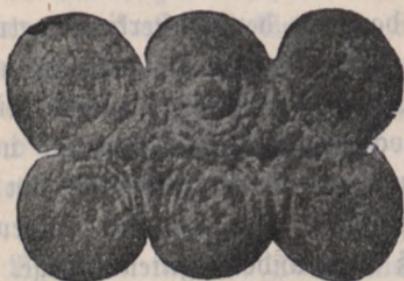
Aber Goldchen zog Eisen und Wein an den bröckelnden Mauern und pflanzte Blumen im öden Hof, und die treuen Wächtersleute halfen ihr, und so sah es noch lieblich genug dort aus. Und, wenn Markttag war in der Stadt, dann schickte sie Blumensträußchen zum Verkauf dorthin durch die Wächtersfrau, und die brachte für den Erlös, was sie in der Wirtschaft brauchen konnte, mit, und dazu stets einen Gruß von Gottlieb und einen schönen Kuchen.

In schöner Jahreszeit aber wanderte dieser gern an Sonn- und Festtagen zu der Schloßruine hinaus

dem Einsiedler blieben sie in freundschaftlichem Verkehr, so lange sie lebten, und alle Leute, die sie kannten, liebten und achteten sie.

Nun sind sie lange, lange Jahre tot, verweht ihr Staub wie ihr Name, aber die Kuchen, die der Gottlieb allen fröhlichen Menschen, groß und klein, aus dem Elfenreich mitgebracht, erfreuen noch heute, besonders um die liebe, liebe Weihnachtszeit.

Ich glaube, meine kleinen Freunde und Freundinnen, das habt Ihr selbst erfahren.



28001



## Anmerkungen.

1. Abtissin = die Vorgesetzte eines Frauenklosters.
2. Allongeperücke = künstlicher Haaraufsatz mit gekräuselten Locken, im ausgehenden Mittelalter in fast ganz Europa Mode.
3. Brevier = Gebetbuch der katholischen Geistlichen.
4. Damaszenerklingen = Schwerterklingen, die bei großer Härte große Elastizität besitzen; besonders im Mittelalter sehr geschätzt.
5. Elfen = im germanischen Volksglauben seelische Geister von kleiner Gestalt. Verkörperungen von Naturkräften.
6. Fanfaren = Trompetentusch.
7. Gnomen = Bezeichnung für die oft Schätze bewachenden Erd- und Berggeister; klein, oft mißgestaltet.
8. Helvetien = die Schweiz.
9. Hora = regelmäßig wiederkehrende Gebetsstunden, hier Morgenandacht.
10. Madonna = „meine Herrin“, Bezeichnung für die Jungfrau Maria.
11. Nektar und Ambrosia = Göttertrank und Götterspeise.
12. Nonnenkloster in Thorn = lag vor dem heutigen Nonnentor an der Weichsel. Es wurde schon im Jahre 1655 von den Schweden abgebrochen, weil es die Belagerung der Stadt hinderte.
13. Vater = Vater, hier Mönch.
14. Refektorium = Speisesaal in Klöstern.
15. Rubin = roter Edelstein.
16. Sinfonie = längeres Musikstück.
17. Talisman = Gegenstand, der seinem Besitzer Glück bringen soll.
18. Turnier = im Mittelalter ritterliches Kampfspiel mit Lanze und Schild, meist zu Pferde ausgefochten.
19. Wermolf = „Mannwolf“, nach uraltem Volksglauben ein Mensch (Zauberer), der Wolfsgestalt annehmen kann.
20. Zelter = bequemes Damenreitpferd.

20. Bitter = ...  
 19. ...  
 18. ...  
 17. ...  
 16. ...  
 15. ...  
 14. ...  
 13. ...  
 12. ...  
 11. ...  
 10. ...  
 9. ...  
 8. ...  
 7. ...  
 6. ...  
 5. ...  
 4. ...  
 3. ...  
 2. ...  
 1. ...

Biblioteka Główna UMK  
  
 300045586119

- Ambrassat, Westpreußen, Heimatkunde**  
 brosch. M. 3,50, geb. M. 4,00.  
 — Leitfaden für Heimatkunde  
 brosch. M. 0,50, kart. M. 0,60.
- Behrend, P., Westpreußischer Sagenschatz Bd. 1/VI**  
 pro Bd. brosch. M. 1,00, geb. M. 1,50.  
 — Westpreußischer Märchenschatz  
 brosch. M. 1,00, geb. M. 1,50.
- Gehrke, Hecker, S. Preuß. Die Provinz West-**  
**preußen in Wort und Bild. I. Teil.**  
 Heimatkunde brosch. M. 2,50, geb. M. 3,00.
- Gehrke, Hecker. S. Preuß, Schwandt. II. Teil.**  
 Heimatkundliches Lesebuch  
 brosch. M. 9,00, geb. M. 10,00.  
 — Band I/II in eleg. Halbfranzbände M. 15,00.
- Mühlradt, Aus der Tuchler Heide**  
 brosch. M. 3,00 geb. M. 3,50.
- Münsterberg, Großmutter's Wintermärchen**  
 brosch. M. 0,90, geb. M. 1,20.
- Paschke, Paul, Vorgesichtliche Wandtafeln für**  
 Westpreußen brosch. M. 1,30, geb. M. 1,60.
- Pederzani-Weber, Treuschwur des Kunrat Lebkau,**  
 brosch. M. 1,50, geb. M. 2,00.
- Preuß, Th., Tiersagen, Märchen und Legenden**  
 brosch. M. 0,90, geb. M. 1,20.
- Wigand, Aus Großmütterchens Truhe**  
 I. und II. Bd. à geb. M. 1,50.

————— Alles mit Abbildungen. —————

Verlagsbuchhandlung

**A. W. Kafemann** G.m.  
b. S. **Danzig.**

BIBLIOTEKA  
UNIwersytecka  
28001  
W TORUNIU

Biblioteka Główna UMK



300045586119

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

# Colour Chart #13

DANES-PICTA  
.COM

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

